



Die Jury

Wissenschaftsausschuss stimmt gegen Hochschulkürzungen

Hochschulpolitik – Seite 2

Das Urteil

Bundestagsaus für Barbara Höll nach mehr als 20 Jahren

Leipzig – Seite 9

Die Bruderschaft

Leipzigs Floorballer starten Mission Titelverteidigung

Sport & Spiele – Seite 16



campustravel.de

universitätsstraße 20 · 04109 leipzig
leipzig@campustravel.de

Darksiders Pt. 3

Die Sith, der Undertaker und die CDU – das sind die drei schwarzen Mächte auf der Welt, die einfach nicht tot zu kriegen sind. Eigentlich glaubt niemand, dass sie überhaupt existieren, doch immer wieder wird man unsanft auf den Boden der Tatsachen zurück gehockeslamt.

Und als wäre die stete Aura völliger Skrupellosigkeit nicht schon furchteinflößend genug, so scheinen diese Mächte auch noch voneinander zu lernen: Wem ist nicht schon aufgefallen, dass sich Palpatine und Darth Vader zueinander verhalten, wie Kohl zu Merkel? Die Rekrutierung funktioniert. Ebenso zeigen sich erstaunliche Parallelen zum Undertaker: Merkel bestritt beispielsweise einen schweigsamen Wahlkampf, der nur aus Rauten-Gestik und versteinertes Mimik bestand und die Wähler zielsicher zur Urne führte.

Dort angelangt, warfen sie mit schlottrigen Knien und ängstlicher Ergebnislosigkeit zur schwarzen Meisterin zwar gefaltete Zettel statt Erde und Blüten, die Stimmung war aber vergleichbar. Wer genau hingehört hat, wird ihn bereits vernommen haben – den groß koalierenden Todesmarsch der Demokratie: „Daa daah dada, daaah dada dada dadah!“

Der Universitätsbibliothek (UB) fehlen trotz einer Sonderzuweisung des Landes noch 700.000 Euro für das laufende Haushaltsjahr. Gespräche mit den Fakultäten über Einsparmöglichkeiten bei Zeitschriftenabos und Datenbanken brachten kaum Ergebnisse – wohl auch, weil die UB bereits in den Vorjahren zu deutlichen Einsparungen gezwungen war. Als Konsequenz aus der diesjährigen Krise hat die Bibliothek nun zunächst den Großvertrag mit dem führenden Zeitschriftenverlag Elsevier gekündigt. Derzeit läuft die Neuverhandlung des Abopaketes.

Unirektorin Beate Schücking fordert derweil vom Bund, mehr für die finanziell klammen Hochschulen zu tun. In einem Brief an das Bundesbildungsministerium (BMBF) schlug sie vor, dass sich der Bund stärker um Nationallizenzen bemühen sollte. Statt der einzelnen Universitäten würde dann das BMBF die Konditionen mit Großverlagen aushandeln. Im Interview mit student! begründet die Rektorin den Vorschlag und spricht über Chancen von Open Access.

Seite 5

Schücking fordert Nationallizenzen

Unibibliothek erneut mit Finanzproblemen – Rektorin im Interview



Schücking hat ihren Vorschlag bereits mit Bildungsministerin Wanka besprochen Foto: jro; Bundesregierung/Steffen Kugler

Renate Lieckfeldt verstorben

HTWK-Rektorin hinterlässt trotz kurzer Amtszeit Spuren

Die HTWK hat ihre Moderatorin verloren. Renate Lieckfeldt, Rektorin der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur, erlag Anfang September im Alter von 48 Jahren ihrem schweren Krebsleiden. Bereits zum 1. September hatte sie die Amtsgeschäfte aus gesundheitlichen Gründen an ihren Stellvertreter, den Prorektor für Forschung Markus Krabbes, übergeben. In einem Brief hatte Lieck-

feldt zuvor die Hochschulangehörigen über diesen Schritt informiert und mitgeteilt, dass sie die letzten Wochen im Kreise ihrer Familie verbringen wolle.

Die Krebserkrankung war bereits vor Lieckfeldts Amtsantritt im Sommer 2011 zum öffentlichen Thema geworden. Nachdem sich die aus Nordrhein-Westfalen stammende promovierte Technische Pharmazeutin bei der Rektorwahl überraschend gegen ih-

ren Vorgänger Hubertus Milke durchgesetzt hatte, verweigerte ihr das sächsische Wissenschaftsministerium (SMWK) zunächst die Berufung – offiziell wegen „beamtenrechtlicher Bedenken“. Dass es dabei um Lieckfeldts im Vorjahr überwundene Krebserkrankung ging, war jedoch ein offenes Geheimnis. Nach Protesten von Studenten und Hochschule sowie einem nationalen Medien-echo lenkte das SMWK schließlich ein.

In der Folge versuchte Lieckfeldt, die Kommunikation innerhalb der Hochschule zu verbessern. Bereits bei ihrer Bewerbung hatte Lieckfeldt erklärt, sie sehe sich als Moderatorin. Bei dieser Jobinterpretation griff die erste Rektorin der HTWK auf Erfahrungen aus ihrer beruflichen Tätigkeit bei einem US-amerikanischen Unternehmen in Rotterdam zurück und propagierte einen Dialog auf Augenhöhe. Auch studentische Vertreter lobten die stets offene Tür zum Rektorat. Im Zuge der Diskussion um die Hoch-

schulentwicklungsplanung bis 2020 und den vom Land verordneten Stellenabbau bemühte sich Lieckfeldt mit Hilfe zahlreicher Feedbackmöglichkeiten um einen hochschulweiten Diskurs.

Lieckfeldts nur knapp zweijährige Amtszeit hinterlässt Spuren an der HTWK. Ihr erklärtes Ziel, die Studentenzahlen zu stabilisieren, hat sie erreicht. Die Immatrikulationszahlen bewegen sich auf konstant hohem Niveau und könnten ohne die personellen Begrenzungen durch das SMWK noch deutlich höher ausfallen. Kurz vor ihrem Rückzug vollendete Lieckfeldt noch die Zusammenführung der Fachbereiche Architektur und Sozialwissenschaften zu einer neuen Fakultät. Zudem hinterlässt die passionierte Klassikliebhaberin der Hochschule einen Chor und ein Orchester, die auf ihre Initiative hin gegründet wurden.

Trotz guter Gesundheitsprognosen zur Zeit des Amtsantritts war Lieckfeldt bereits im Herbst 2011 wieder an Krebs erkrankt.

Parallel zu laufenden Behandlungen führte sie die Amtsgeschäfte bis zu ihrem Rückzug Ende August. Das Interimsrektorat um Krabbes bemüht sich, Lieckfeldts Kurs fortzusetzen. Einen Tag nach ihrem Tod beschlossen die Rektorate von Universität und HTWK zukünftig enger zusammenarbeiten zu wollen und dabei etwa die Zahl der kooperativen Promotionsverfahren zu erhöhen.

Robert Briest



Renate Lieckfeldt

Foto: Christiane Höhne

Anzeige

Fragen zur Krankenversicherung?
Ich bin für Sie da!
Eric Beyer
eric.beyer@plus.aok.de
01520 1571508

Meldungen

Professorinnen

Die Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) Leipzig und die Universität haben sich mit ihren Gleichstellungskonzepten erfolgreich für das Professorinnen-Programm des Bundes beworben. Beide Hochschulen erhalten in den kommenden fünf Jahren für die Berufung von jeweils bis zu drei Professorinnen maximal 150.000 Euro jährlich pro Stelle. Das Konzept der HTWK sieht vor, rund ein Drittel der bis 2020 frei werdenden Stellen mit Frauen zu besetzen. An der Uni beträgt der Frauenanteil bei der Berufung neuer Professoren derzeit etwa 25 Prozent. rlo

Unkooperativ

Die Uni Leipzig klagt gegen einen Gebührenbescheid der Stadt. Diese fordert eine finanzielle Beteiligung am Ausbau der Grimmaischen Straße in Höhe von etwa einer halben Million Euro. Erst im vergangenen Dezember hatten beide Parteien eine umfangreiche Kooperationsvereinbarung geschlossen. rlo

Bafög-Reform

Deutsches Studentenwerk und Deutscher Gewerkschaftsbund haben gemeinsam ein Zehn-Punkte-Programm für eine kurzfristige Bafög-Reform vorgelegt. Darin fordern sie etwa, Bedarfsätze und Freibeträge um mindestens zehn Prozent zu erhöhen, Altersgrenzen zu streichen, den Darlehensanteil zu senken und Teilzeitstudiengänge zu fördern. Im September hatte Bundesbildungsministerin Johanna Wanka (CDU) eine Reform zu Beginn der nächsten Legislaturperiode in Aussicht gestellt. rlo

Kurzmeldungen

+++ Die ehemalige Bundesbildungsministerin Annette Schavan (CDU), die im Februar über eine Plagiatsaffäre gestolpert war, wurde in den Hochschulrat der Ludwig-Maximilians-Universität München gewählt. Über ihre Klage gegen den Entzug des Dokortitels ist noch nicht entschieden worden. +++ Auch Frank Nolden, bis Ende Juni Kanzler der Uni Leipzig, hat eine neue Beschäftigung gefunden: Seit September ist er Rektor der Fachhochschule der sächsischen Verwaltung in Meißen. Seit Anfang Juli führt Personaldezernent Fritz König die Kanzlergeschäfte in Leipzig kommissarisch. Nach zwei erfolglosen Anläufen wird die Stelle voraussichtlich Ende Oktober zum dritten Mal ausgeschrieben. +++ Für die wegen schlechter Bausubstanz geschlossene Mensa Liebigstraße sollen im Rahmen der kommenden Haushaltsverhandlungen 21 Millionen Euro bereitgestellt werden. „Wir müssen schnell sanieren“, sagte Geert Mackenroth, hochschulpolitischer Sprecher der sächsischen CDU-Landtagsfraktion. +++

Beinahe schien die Debatte um die Kürzungspläne an den sachsen-anhaltinischen Hochschulen während der Semesterpause eingeschlafen zu sein. Anfang September sorgte jedoch ein Arbeitspapier aus dem Ministerium für Wissenschaft und Wirtschaft für neuen Wirbel in der Diskussion um die 50 Millionen Euro, die die Landesregierung bis 2025 im Hochschuletat einsparen möchte. Wissenschaftsminister Hartmut Möllring (CDU) erklärte daraufhin auf einer Pressekonferenz, es handle sich um einen nicht-autorisierten Entwurf, der zwar von einem Mitarbeiter seines Ministeriums erstellt, auf dem Weg in die Ministeriumsspitze jedoch „gestohlen“ worden sei. Die Vorschläge würden in dieser Form nicht umgesetzt. „Da sind ganz abwegige Sachen drin“, erklärte Möllring.

In dem Papier wurden als mögliche Sparmaßnahmen unter anderem die Schließung der humanwissenschaftlichen Fakultät an der Otto-von-Guericke-Universität Magdeburg (OVGU), der Wegfall der Fachbereiche Medienwissenschaften, Informatik und Psychologie an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (MLU) und die Schließung des Standorts Magdeburg der Fachhochschule Magdeburg-Stendal genannt. Insgesamt würden diese Maßnahmen rund 8500 Studienplätze und über 800 Mitarbeiterstellen kosten. Die SPD-Landesvorsitzende Katrin Budde kommentierte dies als eine „offene Kriegserklärung an die Wissenschaft in Sachsen-Anhalt“. Das „Aktionsbündnis MLU - Perspektiven gestalten!“ forderte in einer Presseerklärung Möllrings Rücktritt.

Ende April hatte auf dem halleischen Marktplatz eine Demonstration gegen die Kürzungen und insbesondere die mögliche Schließung der Medizinischen Fakultät der MLU stattgefunden, an



Wissenschaftsminister Hartmut Möllring

Foto: Wissenschaftsministerium

der sich über 7.000 Menschen beteiligten. Minister Möllring, zu diesem Zeitpunkt erst acht Tage im Amt, versuchte, die Demonstranten zu beschwichtigen und verwies auf zukünftige Verhandlungen. Eine Petition für den „Erhalt einer leistungsfähigen Universität und der Universitätsmedizin Halle“ wurde mehr als 100.000 mal unterzeichnet und im Mai dem sachsen-anhaltinischen Landtagspräsidenten Detlef Gürth (CDU) übergeben.

Anlass für neue Kontroversen brachten die Ergebnisse der Evaluation der Hochschullandschaft Sachsen-Anhalts durch den Wissenschaftsrat, die das Expertengremium Mitte Juli veröffentlichte. Der Rat forderte darin die Landesregierung auf, Maßnahmen zur Stabilisierung des Hochschulsektors zu ergreifen: „Ein gut ausgebautes Hochschulsystem spielt eine Schlüsselrolle in dem Bemühen, den demographi-

schen Wandel aufzuhalten und Sachsen-Anhalt auch für qualifizierte junge Menschen aus anderen Bundesländern attraktiv zu machen.“ Allerdings sahen die Experten auf Seiten der Hochschulen großes Potenzial in der Ausbildung klarer wissenschaftlicher Profile und im Ausbau regionaler Kooperationen. In einem separaten Gutachten zur Universitätsmedizin der MLU sprachen sie sich für den Erhalt des Standorts aus, empfahlen aber die Verlagerung der vorklinischen Ausbildung nach Magdeburg.

Die Reaktionen auf die Veröffentlichung der Berichte fielen sehr unterschiedlich aus. Die Landesrektorenkonferenz sah die „positive Entwicklung der Wissenschaft im Land“ bestätigt und äußerte Bereitschaft zu möglichen Strukturveränderungen. Wissenschaftsminister Möllring versprach, die Vorschläge in der Diskussion mit den Hochschulen

zu berücksichtigen und bis zum Ende des Jahres ein mit allen Beteiligten abgestimmtes Strukturkonzept vorzulegen. Vertreter der halleischen Universitätsmedizin und des Studierendenrats der MLU kritisierten dagegen die Schlussfolgerungen des Wissenschaftsrats und wiesen auf den resultierenden gravierenden Attraktivitätsverlust des Medizinstandorts Halle hin.

Auch nach den jüngsten Entwicklungen bleibt die Zukunft der Hochschulen Sachsen-Anhalts weiter ungewiss. Anfang September schloss Minister Möllring in einem Interview mit der „Mitteldeutschen Zeitung“ den Wegfall eines kompletten Standorts aus, kündigte aber die Schließung einzelner Fachbereiche an. „Jede Strukturdebatte wird Veränderungen bringen. Das ist aber nichts Negatives“, sagte Möllring. Außerdem brachte er die Hoffnung auf weitere Fördermittel für den Hochschulsektor durch den Bund zum Ausdruck – dies sei ein Ziel zukünftiger Verhandlungen mit der neuen Bundesregierung. Auch Ministerpräsident Rainer Haseloff (CDU) versprach, Möllrings Konsolidierungskonzept für die Hochschulen „in seiner Zielsetzung zunächst unabhängig vom Haushalt zu betrachten“.

Ursprünglich sah der Haushaltsentwurf des Landes, der seit September im Landtag diskutiert wird, Kürzungen im Hochschulbereich ab 2015 vor. Der Studierendenrat der MLU brachte Bedenken zum Ausdruck, dass der Haushaltsplan schon im nächsten Jahr negative Konsequenzen für Forschung, Personal und Ausstattung der Hochschulen sowie für die Studentenwerke mit sich bringe. Mittlerweile hat sich der Wissenschaftsausschuss des Landtages gegen die Kürzungspläne ausgesprochen. In diesem Monat möchte Minister Möllring noch ein neues Hochschulkonzept vorstellen. Tobias Ungerer

Diskriminierung an Hochschulen

Bundesbericht zeigt erheblichen Handlungsbedarf auf

Ob homophobe Äußerungen auf den Gängen der Universität, finanzielle Hindernisse bei der Aufnahme eines Studiums oder offen zur Schau gestellter Sexismus von Professoren bei mündlichen Prüfungen – die Palette an Diskriminierungen ist breit. Und sie trifft viele: Menschen mit Behinderungen, Ausländer, Homosexuelle, Einkommensschwache und generell Frauen in höherem Maße als Männer. Hochschulen als Zentren vermeintlich toleranter und aufgeklärter Intellektueller bilden dabei keine Ausnahme vom gesamtgesellschaftlichen Alltag.

„In Kindergärten, Schulen und Hochschulen sowie am Arbeitsplatz sind Diskriminierungen weit verbreitet“ – zu diesem Ergebnis kommt die Antidiskriminierungsstelle des Bundes in einem 450

Seiten umfassenden Bericht, der Mitte August dem Bundestag vorgelegt wurde. „Das hat Auswirkungen auf den Bildungserfolg, die Leistungsfähigkeit, den Zugang zum Arbeitsleben und die Motivation der Betroffenen“, heißt es darin weiter.

Insbesondere für Schüler mit Migrationshintergrund, Behinderungen und nichtakademischen Eltern stellt schon die Studienaufnahme eine große Hürde dar. So nehmen Schüler von Eltern, die selbst studiert haben, mit 80-prozentiger Wahrscheinlichkeit ein Studium auf. Schüler mit der gleichen Leistung, deren Eltern eine Lehre absolviert haben oder keine Berufsausbildung besitzen, tun dies nur zu 62 Prozent. Fragen der Studienfinanzierung könnten laut Bericht eine abschreckende Wirkung besitzen, insbesondere

auf junge Menschen aus einkommensschwachen Elternhäusern, weil selbst mit Bafög eine hohe Verschuldung noch vor dem Start ins Berufsleben einhergehen kann. Für Menschen mit Behinderungen stellt fehlende Barrierefreiheit, etwa beim Zugang zu Vorlesungen, kulturellen Veranstaltungen, Hochschulsport oder Wohnheimen, ein großes Hindernis dar.

Erkenntnisse zur sexualisierten Diskriminierung vor allem weiblicher Studenten sind rar. Ende 2012 sorgte jedoch eine Umfrage der Ruhr-Universität Bochum unter 13.000 Studentinnen an 16 verschiedenen Hochschulen für Aufsehen. Mehr als die Hälfte der Befragten erklärte, im Laufe ihres Studiums Opfer sexueller Belästigung geworden zu sein, mehr als drei Prozent berichteten sogar

von sexueller Gewalt. Ein Problem sei dabei auch das Machtverhältnis zwischen Studenten und Lehrkräften, das sexualisierte Diskriminierung begünstige. Aus Angst vor negativen Auswirkungen auf den persönlichen Werdegang würden viele Betroffene über Vorfälle schweigen. An vielen Hochschulen fehle es zudem an einer entsprechenden Beschwerdestelle.

Solche Stellen zu schaffen, gehört zu den zahlreichen Empfehlungen, die der Diskriminierungsbericht an Politik und Hochschulen richtet. Zudem sollten beispielsweise Menschen mit Behinderungen wegen häufig anfallender Mehrkosten von Studienbeiträgen befreit oder ausländische Studenten arbeitsrechtlich mit deutschen gleichgestellt werden. René Loch

Spuren im Stein

Leipzigs koloniale Vergangenheit und wo sie heute zu finden ist



Kaffeehaus Riquet in der Innenstadt

Foto: Alexander Schlee

Unweit des Völkerschlachtdenkmal steht ein riesiger grauer Findling. Die Inschrift ist nicht mehr zu lesen, seine Bedeutung nahezu vergessen. Er wirkt wie ein Relikt aus längst vergangenen Zeiten. Bis zur Entfernung im Jahr 1949 befand sich die Inschrift „Deutsche, Gedenkt Eurer Kolonien“ auf dem Stein. Ursprünglich sollte dort ein Denkmal zu Ehren der in den Kolonien gefallenen Soldaten entstehen. Aufgrund des Verlustes der Kolonien im Ersten Weltkrieg errichtete man stattdessen 1918 diesen Gedenkstein. Zu DDR-Zeiten sollte jedoch die Erinnerung an Kolonialzeiten so weit wie möglich aus dem ostdeutschen Stadtbild verschwinden. Die Entfernung der Beschriftung war dabei nur eine von mehreren Maßnahmen.

Bei einem Bummel durch Leipzigs Innenstadt stellt man mit einem aufmerksamen Auge schnell

fest, dass sie nach wie vor voller versteckter Spuren des Kolonialismus steckt. Am Riquethaus, 1908 errichtet und ganz in der Nähe der Universität gelegen, findet sich der erste Hinweis. Das Gebäude galt in der damaligen Zeit mit seinen Elefantenköpfen und der exotischen Fassadengestaltung als Musterbeispiel für fremdländische Baukunst in Leipzig. Zunächst wurde es als Kolonialwarenhaus genutzt. Wohlhabende Leipziger konnten sich dort mit Kaffee, Kakao, Tee und Gewürzen versorgen.

Auch die indigene Bevölkerung verschiedener Kolonien wurde nach Leipzig gebracht. Im Leipziger Zoo beispielsweise wurden seit der Eröffnung im Jahre 1876 bis 1931 Menschen aus europäischen Kolonien ausgestellt. Wo sich heute die kleinen Prähierunde tummeln, konnten Besucher früher Menschen bestaunen. Auf der Völkerwiese zwischen Raub-

tierhaus und Robbenbecken fanden Völkerschauen statt. Daneben gab es eine mit Urwaldkulisse gestaltete Völkerbühne, auf der Auszüge aus dem Leben der „Edlen Wilden“ dargeboten wurden. Insgesamt fanden im Zoo Leipzig etwa 40 Völkerschauen statt. Unterschieden wurde dabei zwischen Zirkusschau, Eingeborenendorf und

Menschenschauen im Leipziger Zoo

Frekschau. Ausgestellt waren afrikanische Stämme und Bewohner Alaskas, deren Ausstellung man mit „Eskimo-Völkerschau“ titulierte. Sinn der Ausstellungen war, dem „zivilisierten“ Europäer in theaterähnlicher Atmosphäre einen unterhaltsamen Einblick in das Leben der „barbarischen“ und „ungebildeten“ Ureinwohner zu bieten. Heute werden zwar keine Menschen mehr in Käfigen gehalten. Aber Themenabende, wie „Hakuna Matata – Afrika hautnah erleben“ zeigen, dass sich an der Tradition, „typisch“ Afrikanisches zur Unterhaltung zahlender Gäste zu nutzen, nicht viel geändert hat. Ein Auszug aus der Vorankündigung lautet: „Fremde Gewürze, exotische Früchte und landestypische Köstlichkeiten entführen Sie in die faszinierende Welt Afrikas“.

Im Jahre 1897 fand auf dem Gelände des heutigen Clara-Zetkin-Parks während der sächsisch-thüringischen Gewerbeausstellung auch eine deutsch-ostafrikanische Ausstellung statt. Die Kolonialausstellung hatte laut der offiziellen Ausstellungszeitung den Auftrag, „neben die hoch entwickelte moderne europäische Kultur die eigenartig gestaltete afrikanische, welche die ersten Stufen unseres Kulturlebens etwa erst zu erreichen bestrebt ist, zum Vergleich zu setzen“. Neben „landestypischen“ Gegenständen gab es auch hier, ähnlich der des Zoos, eine Völkerschau, in der es angebliche Kannibalen zu besichtigen gab.

Im bereits erwähnten Riquethaus entstand 1996 das Café Riquet. Es gilt als eines der

schönsten Kaffeehäuser in Leipzig. Die Darstellung unterwürfiger, „nicht-weißer“ Diener und Dienerinnen, aus Porzellan gefertigt und auf historischen Werbetafeln gedruckt, findet heute einige Kritiker. Die Zurschaustellung der angeblichen Überlegenheit des „europäischen Weißen“ gilt heutzutage als rassistisch und diskriminierend.

Die Darstellungen sind jedoch in den Kontext der Rassenlehren ihrer Entstehungszeit einzuordnen und wollen von den Cafébetreibern als ausschließliches Kulturgut gesehen werden.

Selbst in Straßenbezeichnungen finden sich Reste des Kolonialismus. Der Ratzelbogen und die Ratzelstraße in Grünau sind benannt nach dem Zoologen Friedrich Ratzel. Dieser war Mitglied in der Deutschen Kolonialgesellschaft und gilt als Begründer der Anthropogeografie, welche die Grundlage der späteren nationalsozialistischen Lebensraum-Ideologie darstellt.

Die AG Postkolonial, kurz PoKo, des Vereins Engagierte Wissenschaft hat sich intensiv mit den Spuren des Kolonialismus in Leipzig beschäftigt und die Ergebnisse auf ihrer Internetseite zusammengetragen. Der 2007 gegründete Verein besteht vor allem aus Studenten. „Wir wollen uns mit Rassismus heutzutage auseinandersetzen und es in Beziehung zur kolonialen Geschichte bringen, die sich in vielen rassistischen Stereotypen und Bildern fortsetzt“, sagt Sarah Lempp von PoKo. Dabei nehmen sie Anstoß an der bis heute durchgeführten Kolonialpolitik. Kritisiert wird vor allem die mangelhafte Aufarbeitung der Kolonialzeit. Diese sei der Grund für bleibende stereotype Vorstellungen und unwissenschaftlich rassistische Äußerungen. So führten sie 2010 eine öffentliche Kampagne gegen ein Blackface-Werbeplakat des akademischen Faschingsvereins an der HTWK Leipzig. Selbst die harmlos wirkenden Afrika-Tage im Zoo seien kritisch zu sehen. „Indem Menschen aus Afrika im

Zoo präsentiert werden, führt man das Klischee fort, dass sie der Natur näher oder animalischer wären“, erklärt Lempp. Obwohl die Zeit des deutschen Kolonialismus fast 100 Jahre zurückliegt, gibt es nach Auffassung von PoKo noch Aufarbeitungsbedarf zur Thematik. Um das öffentliche Interesse zu stärken, bieten sie unter anderem mehr-

Kritische Reflexion der kolonialen Gegenwart

mals jährlich Stadtführungen zum Thema koloniale Erinnerungskultur und Rassismus an.

Die Bezeichnung Postkolonialismus ist ein Begriff, der erst vor wenigen Jahren entstand. Er bezeichnet weniger die Zeit nach dem Kolonialismus, als vielmehr die kritische Reflexion der kolonialen Zeit. Diese begann bereits vor der Freigabe der letzten Kolonie, Hongkong, im Jahre 1997. Erste Ansätze der Beschäftigung mit dem Thema sind in den 1980er Jahren zu finden. Auch an der Universität Leipzig wurde das Thema Kolonialismus behandelt. Adam Jones, Professor für Geschichte und Kulturen Afrikas der Uni, leitete 1995 die Ausstellung „Afrika in Leipzig: Erforschung und Vermittlung eines Kontinents 1730-1950“. „Der Begriff Postkolonialismus existierte kaum, als ich die Ausstellung machte“, sagt Jones. Dennoch gilt die Ausstellung als wichtiger Beitrag zur Aufarbeitung der Kolonialzeit. Heute noch interessant ist vor allem die zur Ausstellung erschienene Publikation „Africa in Leipzig: A City Looks at a Continent, 1730-1950“, die unter anderem Leipziger Kolonialisten vorstellt.

Obwohl die Freigabe der deutschen Kolonien schon beinahe 100 Jahre zurückliegt und es seit über 15 Jahren weltweit keine Kolonien mehr gibt, ist die Thematik noch nicht abgeschlossen. Irgendwann weiß vielleicht jeder, dass man „Negerkuss“ heute nicht mehr sagen sollte.

Anne Uhlig

Anzeige

GRÜNE-Fraktion im Sächsischen Landtag

GRÜNE HOCHSCHULTOUR

Themen: +++ Studiengebührenfreiheit für Alle! +++ Wie weiter mit dem BAföG? +++ Hochschulgesetz - ein Jahr nach der Reform +++ Studierendenvertretungen stärken! +++ GRÜNES Gesetz zur Lehrerbildung +++ Schluss mit prekärer Beschäftigung an sächsischen Hochschulen +++

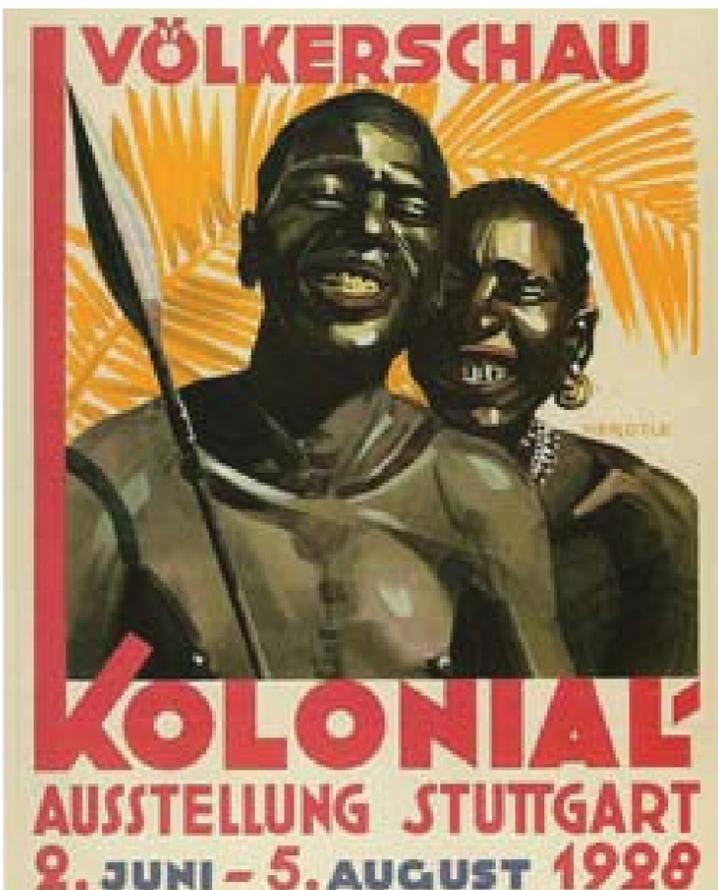
Infostand:

Dienstag, 29.10., 11:30-13:00 Uhr

Uni Leipzig, Mensa am Park, Universitätsstr.

weitere Infos: www.hochschulreform-sachsen.de

www.gruene-fraktion-sachsen.de



Auch in anderen deutschen Städten gab es noch vor 100 Jahren Völkerschauen

Kolumne



Verlagsunwesen

Die Zukunft muss Open-Access-Journalen gehören



Post-Wahl-Kampf

Nun ist es also vorbei. Aus den Straßen sind die Plakate verschwunden, aus dem Fernsehen die TV-Duelle. Die Zeit direkt nach dem Bundestagswahlkampf ist eine eigenartige. Ein Gefühl der Leere, aber auch der Erleichterung macht sich breit. Das Stimmvieh wurde wieder in die Ställe getrieben und hat dem Politiker die nächsten Jahre nichts Wertvolles zu geben, also auch nichts zu sagen. Hat man sein Wahlrecht wahrgenommen, so hat man jetzt wenigstens offiziell die Erlaubnis, alles doof zu finden, was in den nächsten vier Jahren geschieht – darauf freue ich mich.

War man nicht wählen, so muss man erklären, warum es a) wirklich gute politische Gründe für diese Weigerung gab oder b) es einem absolut unmöglich war, zwei läppische Kreuzchen auf einem Wahlschein zu machen. Beide Erklärungen werden in der Post-Wahlkampf-Gesellschaft nicht ernstgenommen und so entstehen zwei Arten von Menschen: die Wähler und die Nichtwähler.

Die Ersteren blicken auf die Letzteren herab. Es wird vermutet, dass es sich dabei nur um arbeitslose oder bettlägerige Demokratiehasser handeln könne. Schon machen Forderungen nach einer gesetzlich verankerten Wahlpflicht die Runde. Einige wollen die Unwilligen am liebsten mit Knüppeln und Heugabeln ins Wahllokal prügeln. Das wird der Demokratie sicherlich gut tun.

Der Nichtwähler umgibt sich deswegen gern mit seinesgleichen. Dabei werden Nicht-Wahl-Gründe ausgetauscht: Es war kein Unterschied in den Wahlprogrammen zu erkennen, die nicht gelesen wurden. Die eigene Stimme hat doch noch nie einen Unterschied gemacht, weshalb man sie die letzten 30 Jahre nicht mehr abgegeben hat. Und der Klassiker: Politiker können eh alle nichts, also mache ich nichts dagegen. Wähler werden in dieser illustren Runde als naive Besserwisser gesehen, manchmal auch als heimtückliche Verschwörer, die sich von ihrer Stimme für eine Partei irgendein Vorteil versprechen. Mit so jemandem möchte man nichts zu tun haben.

Glücklicherweise ist bei beiden Gruppen das Langzeitgedächtnis nicht sonderlich ausgeprägt. So dauert es für gewöhnlich nur einige Wochen, bis auch die letzten Schranken zwischen Wählern und Nichtwählern wieder fallen und man sich neu gruppiert: Gegen die faulen Griechen oder Bayern München zum Beispiel.

Doreen Hoyer

Beate Schückings Vorstoß in Richtung Nationallizenz ist ein Versuch, sich mit der gängigen wissenschaftlichen Publikationspraxis zu arrangieren. So lassen sich zumindest kurzfristig die deutschen Hochschulen finanziell entlasten, das Kernproblem bleibt aber unangetastet.

Die großen Wissenschaftsverlage verdienen Geld damit, dass sie die wissenschaftlichen Arbeiten von Forscherinnen und Forscher, die direkt oder indirekt von öffentlichen Mitteln leben, beispielsweise an Hochschulen verkaufen, die sich wiederum aus öffentlichen Mitteln finanzieren. Zu Zeiten von Verlagsgründer Louis Elsevier, um 1600, war das vielleicht ein legitimes Geschäftsprinzip: Bücher mussten noch

von Hand gesetzt und mühsam mit Kutschen transportiert werden. In Zeiten des Internets lassen sich fünf- oder sechsstellige Beträge, die Hochschulen entrichten müssen, so aber nicht mehr rechtfertigen.

Qualitätssicherung wird als Hauptargument angeführt, warum traditionsreiche Zeitschriften so teuer sein müssen. Kein Wunder, dass man sich bei „Science“ so gefreut hat, als John Bohannon einen frei ausgedachten Artikel, ein sogenanntes Spoof Paper, bei zahlreichen Open-Access-Journals einreichte – und bei mehr als der Hälfte akzeptiert wurde. Schade bloß, dass man auch bei teuren Journals nicht immer solide Wissenschaft aufgetischt bekommt. Ausgerechnet

in „Science“ wurde 2011 ein Paper zu arsenbasierter DNA publiziert, das methodisch so fragwürdig war, dass es auch ein Spoof Paper hätte sein können. Dass ein Journal sich hinter einer hohen Paywall versteckt, verhindert eben nicht, dass sexy Ergebnisse publiziert werden, die sich im Nachhinein dann als wenig zuverlässig erweisen – nur das Journal of Universal Rejection ist vor solchen Fehlritten geschützt. Damit sich die Güte von wissenschaftlichen Arbeiten tatsächlich einschätzen lässt, müssen diese, am besten inklusive der Originaldaten, anderen leicht zugänglich sein. Gerade das gewährleisten die Open-Access-Publikation.

Und trotzdem möchten Wissenschaftlerinnen und Wissen-

schaftler in den renommierten Zeitschriften der großen Verlage publizieren – schließlich haben diese den größten Einfluss. Allerdings entsteht dieser Einfluss ironischerweise erst über die jahrzehntelange Anerkennung durch Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Kommende Forschergenerationen werden diesem Spuk ein Ende setzen müssen, indem sie mit der opportunistischen Publikationspraxis brechen und ihre Arbeiten konsequent frei zugänglich online publizieren. Vielleicht werden dann unsere Enkel eines Tages darüber lachen können, dass wir Verlage teuer dafür bezahlt haben, unsere eigenen Arbeiten als PDF zum Download zur Verfügung zu stellen.

Julia Rohrer



Werbeinduzierter Kaufrusch

(Seite 9)



Wissenschaftlich induzierter Farbenrausch (Seite 7)

Bild: Verena Peters



Leichtentanz

Leipzig feiert das Völkerschlachtjubiläum – zu unrecht

Da zwinkert er. Napoleon Bonaparte. Selbstgekrönter französischer Kaiser, gewiefter Feldherr, Despot. Und nun auch Werbeträger. Das rechte Auge zugekniffen, die linke Hand obligatorisch in die Uniform gesteckt, blickt er von den Werbeplakaten der Leipziger Verkehrsbetriebe. Mit der „Bona-Card“, natürlich für 18,13 Euro erhältlich, können Gäste des Völkerschlachtjubiläums vier Tage lang durch Leipzig fahren. Und Gäste sollen Mitte Oktober möglichst viele nach Leipzig kommen, wenn es nach dem Willen der Stadt und ihrer Marketing-GmbH geht.

Das „Doppeljubiläum“ von Völkerschlacht und dazu gehörigem Denkmal zielt schon seit Monaten zahlreiche Plakate. Eine quietschbunte Website des Stadtmarketings präsentiert eine Vielzahl von Veranstaltungen zum Thema, die schon seit dem Sommer die Programmkalender füllen

und Mitte Oktober kulminieren. Den Höhepunkt bildet eine Nachstellung der Schlacht mit über 6.000 Protagonisten in detailgetreuen Uniformen und vermutlich zehntausenden Zuschauern. Leipzig feiert das Jubiläum, der Krieg wird als Vermarktungsstrategie für die Messestadt ausgeschlachtet. Wie auch beim Umgang mit der friedlichen Revolution versucht Leipzig touristisches Kapital aus seiner Geschichte zu schlagen, nur dass diese im Falle der Völkerschlacht viel dunkler ist.

Schließlich gilt die Völkerschlacht als blutigste des 19. Jahrhunderts. Über eine halbe Million Soldaten kämpften an den vier Tagen im Oktober 1813 in und um Leipzig. Knapp 90.000 starben während der Schlacht und in den folgenden Tagen oft qualvoll an ihren Verletzungen oder ertranken in der durch Regenfälle angeschwollenen Elster. 20.000 weitere Soldaten wurden verletzt. Kriegsverbrechen waren an der

Tagesordnung. Leipzig und die umliegenden Orte hatten mit den Kriegsschäden zu kämpfen, mit Leichenbergen und Nahrungsmangel. Diesem Grauen sollte man Gedenken, es als Abschreckung vermitteln, keinesfalls sollte es jedoch zu Marketingzwecken genutzt werden. Den Tod und das Leid Zehntausender als Anlass für Feierlichkeiten zu nehmen, ist makaber.

In der Fülle der Veranstaltungen zur Völkerschlacht gibt es zwar durchaus positive Beispiele, wie etwa die Ausstellung „Helden nach Maß“ des Stadtgeschichtlichen Museums, die sich der Deutung der Völkerschlacht in den folgenden politischen Epochen widmet oder diverse Theaterprojekte, die das Leid des Geschehens zu greifen versuchen. Im Gesamteindruck überwiegen jedoch die Festivitäten.

Offiziell sieht man das Jubiläum als europäisches Friedensfest. Volker Rodekamp, Direktor der

Steuerungsgruppe zum Doppeljubiläum, möchte dafür sogar das Völkerschlachtdenkmal zu einem Erinnerungsort und Mahnmal für den Frieden in Europa umdeuten – bei aller Wertschätzung für die europäische Idee: ein absurder Gedanke. Schließlich ist der 1913 eingeweihte Monumentalbau alles andere als ein Friedensdenkmal. Er ist Sinnbild der nationalistischen Idee, die Europa nur ein Jahr später in einen weiteren blutigen Krieg trieb. Daran sollte man zum Jubiläum erinnern, neue Generationen vor den Folgen eines übertriebenen Nationalismus warnen. Feiern sollte man den 100. Jahrestag des Denkmals jedoch ebenso wenig, wie den 200. der Völkerschlacht, die keinesfalls den Auftakt der europäischen Einigung darstellte, sondern lediglich den leidvollen Auftakt einer nationalistisch geprägten Epoche einleitete, die sich im 20. Jahrhundert in zwei blutigen Kriegen entlud.

Robert Briest

„Die adäquate Antwort ist Open Access“

Unirektorin Beate Schücking über die Finanzprobleme der UB

700.000 Euro fehlen der Universitätsbibliothek (UB) Leipzig aktuell für das laufende Jahr. Neben chronischer Unterfinanzierung durch den Freistaat Sachsen stellt die Marktmacht der Wissenschaftsverlage ein großes Problem dar. Uni-Rektorin Beate Schücking fordert deshalb die Einführung von Nationallizenzen. Im Gespräch mit student!-Chefredakteur Robert Briest erklärt sie deren Zweck und welche Bedeutung Open Access für die Wissenschaft hat.



Beate Schücking

Foto: Swen Reichhold

student!: Ende August fehlten der UB für das laufende Jahr noch 700.000 Euro. Woraus resultiert dieser Fehlbetrag?

Schücking: Die Verträge mit den großen Verlagen, die vor allem die Onlinejournale herausgeben, werden von Jahr zu Jahr teurer. Mit diesen Verträgen sind große Zugriffsmöglichkeiten auf eine breite Palette von Journalen verbunden, aber gleichzeitig verpflichtet man sich über mehrere Jahre zu erheblichen Beträgen mit jährlichen Zuwachsraten. Da sind wir im Moment am Ende der Fahnenstange unserer Möglichkeiten und müssen daher den Vertrag mit einem der großen Verlage, Elsevier, kündigen und in neue Verhandlungen treten.

student!: Die UB hat Gespräche mit den Fakultäten geführt, wo diese Prioritäten setzen würden. Mit welchem Ergebnis?

Schücking: Es zeigte sich dabei einmal mehr, dass wir eine Volluniversität sind mit einem unglaublich breiten Spektrum, so dass Journale, die von der einen Fakultät als entbehrlich eingestuft werden, von anderen als unbedingt notwendig eingestuft werden. Daher hat man am Ende doch wenig Möglichkeiten zum echten Reduzieren im Sinne von „das brauchen wir nicht“. Deshalb ist es wichtig, dass die Verhandlungen mit Elsevier zu einem guten Ergebnis führen, also einem preisgünstigeren Vertrag, ohne allzu viele Zugriffsmöglichkeiten zu verlieren, der die Situation auch für ein paar Jahre regelt.

Finanzprobleme haben ja alle Universitätsbibliotheken – zumindest in den Ländern, die mit Erwerbsmitteln eher sparsam ausgestattet sind. Wir sind da sicherlich besonders sparsam ausgestattet. Unsere Erwerbsmittel sind in den letzten Jahren noch mal massiv nach unten gegangen. Wenn man vergleicht: Die Uni Würzburg, die ein ähnliches Fächerspektrum hat wie wir, hat einen Erwerbsetat von zehn Millionen Euro. Bei uns fängt es an, richtig zu schmerzen, wenn wir unter vier Millionen kommen, wie in diesem Jahr.

student!: Wird das Problem vom Land nicht erkannt?

Schücking: Das Land kennt das Problem und versucht trotzdem, so sparsam wie möglich mit uns umzugehen. Erfreulicherweise haben wir ja im Sommer nochmal eine Sonderzuweisung erhalten ...

student!: ... die ja mittlerweile jedes Jahr auch schon fest eingeplant ist ...

Schücking: (nickt) Ohne diese Sonderzuweisung würde es in diesem Jahr nicht gehen, das kann man klar sagen.

student!: Das Problem der teils massiv steigenden Zeitschriftenpreise existiert bereits seit den 1990er Jahren unter dem Namen Zeitschriftenkrise. Warum ist es den Hochschulen in den letzten fast 20 Jahren nicht gelungen, eine adäquate Antwort auf die Marktmacht von Großverlagen wie Elsevier zu finden?

Schücking: Die adäquate Antwort ist eigentlich Open Access. Es wäre die absolut angemessene Antwort auf die bizarre Situation, dass Forschungsprojekte, die aus öffentlichen Geldern gefördert werden, zum Schluss wieder viel Geld ausgeben müssen, um die Ergebnisse in den entsprechenden Journals zu publizieren und zeitgleich die Universitäten, an denen diese Forschungsergebnisse produziert worden sind, wiederum tief in die Tasche greifen müssen, um diese Ergebnisse qua Zugang zum Onlinejournal verfügbar zu haben. Diese bizarre Situation könnte man mit einem weltweit konsequent gelebten Open-Access-Modell aus der Welt schaffen. Damit würden wir in ein neues Zeitalter eintreten. Aber wie es auch bei der Erfindung des Buchdrucks war, geht es schrittweise und nicht von einem Tag auf den anderen.

Das Bundesbildungsministerium hat jetzt eine Regelung durchgesetzt – die allerdings noch nicht weit genug geht –, die für alle aus öffentlichen Mitteln geförderten Forschungsergebnisse ein Zweitveröffentlichungsrecht festsetzt. Das heißt, Wissenschaftler können nach einer Veröffentlichung in einem renommierten Journal den gleichen Artikel auch auf einem Open-Access-Kanal veröffentlichen.

student!: Sie selbst haben eine Initiative in der Hochschulrektorenkonferenz für ein koordiniertes Vorgehen angekündigt. Worum geht es dabei konkret?

Schücking: Solange wir noch nicht komplett in der schönen neuen Welt des Open Access angekommen sind und wir doch auf die Journals und Datenbanken angewiesen sind, werden wir ständig relativ viel Geld dafür ausgeben müssen. Es wäre da eine große Entlastung, die der Bund für die notleidenden Uni-

versitäten in so gut wie allen Bundesländern erbringen könnte, wenn er sich stärker für Nationallizenzen einsetzen würde.

student!: Der Bund soll dann also eine zentrale Lizenz für alle Hochschulen erwerben?

Schücking: Genau. Nicht die armen Universitäten verhandeln dann mit Elsevier, Springer oder Wiley, sondern der Bund. Auf diese Weise können die Universitäten unterstützt werden. Denn jetzt haben wir ein System, das sehr unterschiedlich ist. Es verhandeln einzelne Universitäten, es gibt Landeskonsortien. Die großen außeruniversitären Forschungseinrichtungen wie die Max-Planck- oder Leibniz-Institute verhandeln auch einzeln. Es wäre sehr sinnvoll, das zusammenzufassen. Ich habe diesbezüglich erste Gespräche nicht nur mit der Bundesministerin Wanka, sondern auch mit HRK-Präsident Hippler geführt. Er hat mir zugesichert, das mit der Allianz der Wissenschaftsorganisationen auf den Weg zu bringen.

student!: Welche Chancen bietet eine stärkere Nutzung von Open Access der Uni Leipzig?

Schücking: Es ist eine Frage des Stils und auch des Angebots für unsere Nachwuchswissenschaftler, wenn man sich daran macht, dass es möglichst viele hier an der Uni entstandene Produkte auch online gibt. Ein gutes Beispiel sind Doktorarbeiten, die man komplett online verfügbar machen könnte. Aber auch für die vielen Monografien gilt, dass man sie früher oder später über ein Zweitveröffentlichungsrecht, das die Autoren an die Uni abtreten können, auch online verfügbar macht. Davon würden ganz besonders die Studierenden profitieren, vor allem in den Fächern, wo Bücher knapp sind oder viele Studenten das gleiche Buch brauchen.

student!: Laut einer Erhebung für die Natur- und Lebenswissenschaften wurden 2012 zehn Prozent der Publikationen an der Uni Leipzig ausschließlich open access veröffentlicht. Wie zufrieden sind Sie mit dem Ist-Stand?

Schücking: Es ist ein Anfang. Von da aus geht es Schritt für Schritt nach vorn.

student!: Wo sehen Sie die Probleme für eine stärkere Nutzung von Open Access an der Uni?

Schücking: Es liegt im Interesse der Wissenschaftler, nicht nur

open access zu publizieren, sondern auch in den renommierten Journals, weil das für die weitere Karriere und den nächsten Förderantrag ein wichtiges Kriterium ist.

student!: Das ist doch aber letztlich ein Problem der Hochschulen, die Open-Access-Publikationen nicht derart anerkennen, wie sie dies mit Journals machen.

Schücking: Das ist genau der Punkt: Gibt es da irgendwo eine Stelle, wo man den Schalter umlegen kann? Dazu müssten sich alle, auch über die Landesgrenzen hinaus, verabreden. In Begutachtungsprozessen, in denen dann Publikationsleistungen bewertet werden, sind ja auch internationale Wissenschaftler vertreten. Auch die müssten wissen: In Deutschland gehen die Uhren jetzt anders. Die Wissenschaftlergemeinschaft versteht sich sehr stark als eine internationale, daher glaube ich, dass es da eher eine Evolution als eine Revolution geben wird. In der Evolution sind die ersten Schritte jedoch schon ganz gut erkennbar.

Rechtsgutachten

Das sächsische Hochschulfreiheitsgesetz (HSFG) ist in Teilen verfassungsrechtlich bedenklich. Zu diesem Ergebnis kommt ein Rechtsgutachten des Juristischen Dienstes des Sächsischen Landtages, das von der SPD-Fraktion in Auftrag gegeben wurde. Dies betrifft etwa die Erhebung von Langzeitstudiengebühren. Langzeitstudenten würden durch die Gebühr in Höhe von 500 Euro, die bei Überschreiten der Regelstudienzeit um mehr als vier Semester halbjährlich erhoben wird, doppelt belastet, da nach diesem Zeitraum auch eine Abschlussprüfung als nicht bestanden gilt und wiederholt werden muss. Seine Forderung nach Abschaffung der Studiengebühren für Langzeitstudenten und Nicht-EU-Ausländer bekräftigte in diesem Zusammenhang Holger Mann, der wissenschaftspolitische Sprecher der SPD-Landtagsfraktion: „Die einen führen zu einer doppelten Bestrafung und die anderen werden entgegen aller Beteuerungen zur allgemeinen Deckung im Staatshaushalt dienen.“ rlo

Anzeige

KLEINE DRAMEN im Wahlbereichsfach

Selber schauen:

DER BESSERE FEIERABEND IM THEATER DER JUNGEN WELT



Selber spielen:

STUDENTENCLUBS



Tel 0341.486 60 16
www.tdjw.de

THEATER DER JUNGEN WELT LEIPZIG



Meldungen

Element 115

Forscher am Helmholtzzentrum für Schwerionenforschung in Darmstadt haben die Existenz des Elements 115 nachgewiesen. Dabei verwendeten sie eine Detektortechnik, die bisher nur bei leichteren Elementen zum Einsatz kam. Wie alle Elemente jenseits der Ordnungszahl 104 zählt Nummer 115 zur Gruppe der superschweren Elemente, die nur künstlich erzeugt werden können und nach sehr kurzer Zeit wieder zerfallen. Im konkreten Experiment beschossen die Wissenschaftler eine dünne Schicht des seltenen Elements Americum (Ordnungszahl 95) in einer Beschleunigeranlage mit Calciumionen (Ordnungszahl 20). So entstand das Element mit 115 Protonen im Kern. Die Energie der bei dessen Zerfall freigesetzten Photonen konnte mit Hilfe einer speziellen Detektortechnik gemessen werden und entsprach den theoriebasierten Erwartungen. Bereits 2004 hatten russische Forscher Hinweise auf die Existenz des Elements 115 geliefert. Deren indirekte Messergebnisse reichten jedoch für eine offizielle Anerkennung nicht aus.

Das neu entdeckte Element ist bisher noch ohne Namen. Sein Nachweis hat vor allem theoretischen Wert für die Grundlagenforschung und hilft den Physikern zu verstehen, welche Kräfte wie in einem Atomkern wirken. Zudem haben die Forscher am Helmholtzzentrum einen Weg aufgezeigt, wie künftig weitere superschwere Elemente nachgewiesen werden könnten. *rob*

Bakterien gegen Öl

Wissenschaftler des Umweltforschungszentrums (UFZ) Leipzig untersuchen derzeit Möglichkeiten, Bakterien zur Bekämpfung der Folgen von Ölkatastrophen einzusetzen. Im Fokus standen dabei die Arten *Alcanivorax borkumensis* und *Oleispira antarctica*. Das nach seinem Fundort vor der Insel Borkum benannte Bakterium, das weltweit vorkommt, wandelt Kohlenwasserstoffe in Fettsäuren um und baut diese direkt in die Zellmembran ein. Stoßen diese auf Rohölvorkommen, vermehrt sich ihre Population schlagartig. „Das Zellwachstum hat bestätigt, dass dieses Bakterium in der Lage ist, Zwischenprodukte der Fettsäuren nicht nur in den eigenen Körper einzubauen, sondern auch zu verändern“, erklärt Forschungsleiter Hermann J. Heipieper.

Ähnlich verhält sich auch das Bakterium *Oleispira antarctica*, das für den Einsatz bei fünf Grad Celsius und damit in Polargebieten und größeren Tiefen geeignet wäre. Bisher werden zur Bekämpfung von Ölkatastrophen Chemikalien verwendet, die Nebenwirkungen für Mensch und Natur haben. Stattdessen könnten zukünftig etwa das Wachstum der ölabbauenden Bakterien stimuliert werden. Bis es soweit ist, seien jedoch noch zahlreiche Details zu klären, schränkt Heipieper ein. *rob*

Depressiv, traurig und adipös

Studie des IFB: Betroffene übernehmen Stigmatisierungen

Adipositas, umgangssprachlich auch Fettleibigkeit genannt, betrifft ausgesprochen viele Menschen in Deutschland. Nach einer Studie des Robert-Koch-Instituts sind knapp über die Hälfte der deutschen Bevölkerung übergewichtig und knapp über 23 Prozent davon adipös. Häufig werden adipöse Menschen mit Vorurteilen betreffend mangelnder Selbstkontrolle, Dummheit oder Faulheit konfrontiert, die Schuld für ihr Übergewicht wird ausschließlich ihnen angelastet.

Das Integrierte Forschungs- und Behandlungszentrum Adipositas-erkrankungen in Leipzig (IFB) hat nun eine Studie herausgegeben, die einen Zusammenhang zwischen dem negativen Bild adipöser Menschen in der Gesellschaft und dem Selbstbild dieser Menschen zeigt. 1158 übergewichtige Testteilnehmer wurden in einer Befragung dahingehend untersucht, inwieweit sie negative Stereotype für sich selbst annehmen, sich selbst stigmatisieren

Stigmatisierung hilft nicht beim Abnehmen

ren und inwiefern das Risiko weiterer gesundheitlicher Beeinträchtigungen steigt. Nicht selten sind psychische Belastungen, wie vermindertes Selbstwertgefühl, Depressionen und verringertes Bewältigungsverhalten Folge der Erkrankung. „Wenn das negative Fremdbild zum Selbstbild wird, benötigen diese Menschen psychotherapeutische Hilfe, um das



Adipöse Menschen haben mit Vorurteilen zu kämpfen Filmbild: Precious; Prokino

schädliche Selbststigma zu überwinden. Auch in der Behandlung der Adipositas ist es wichtig, darauf zu achten und es nicht weiter zu vertiefen“, erklärt Studienleiterin Anja Hilbert.

Die Studie des IFB widerspricht bisherigen Erkenntnisse nach denen adipöse Menschen tendenziell seltener zum Arzt gehen. Tatsächlich gehen die Studienteilnehmer allem Anschein nach häufiger zum Arzt als die restliche Bevölkerung, was wahrscheinlich durch den als schlechter empfundenen Gesundheitszustand motiviert ist. Eine Erklärung der widersprüchlichen Studienlage bleibt bisher aus.

Ob das übernommene Selbststigma wie eine selbsterfüllende

Prophezeiung wirkt, nach denen übergewichtige Menschen durch ihr negatives Weltbild weiter zunehmen, müssen weitere Studien zeigen. Es sei jedoch deutlich, dass die Stigmatisierung adipöser Menschen diesen nicht beim Abnehmen helfe und Hilfsangebote entsprechend strukturiert werden müssten, wie die Leipziger Wissenschaftler herausfanden.

Die Benachteiligungen, denen fettleibige Menschen ausgesetzt sind, lassen sich nicht von der Hand weisen. So haben adipöse Frauen nach Angaben des IFB statistisch eine um 20 Prozent niedrigere Wahrscheinlichkeit, einen Ehepartner zu finden, bei

Adipöse Menschen seltener verheiratet

Männern liegt die Wahrscheinlichkeit elf Prozent niedriger als bei der restlichen Bevölkerung. Ebenso weisen sie häufig eine niedrigere Bildung und niedrigeres Einkommen im Vergleich zur restlichen Bevölkerung auf. Es gibt gesundheitspolitisch noch keine Strategie, mit Adipositas umzugehen. Klar ist jedoch, dass die Lebensumstände in modernen Industriegesellschaften Fettleibigkeit begünstigen und die Schuld für Übergewicht dem einzelnen Betroffenen nicht alleine anzulasten ist. Adipositas ist keine gesetzlich anerkannte Krankheit, entsprechend schreitet die Erforschung neuer Behandlungsmethoden nur langsam voran.

Martin Peters

Realistische Imitation

Forscher der HTWK entwickeln neues Druckverfahren zur Simulation von Oberflächen

Scheinbar echte Schiffsboxen oder leicht abwischbare Arbeitsoberflächen in Schieferoptik – Wissenschaftler der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur (HTWK) widmen sich im Forschungsprojekt „iHAPT“ der realistischen Darstellung von Oberflächen bei Drucken und Prägungen. „Wir können sowohl optische als auch semihaptische Effekte erzielen“, erklärt Forschungsleiter Lutz Engisch die Möglichkeiten des entwickelten Verfahrens.

Ein hochwertiger 3D-Scanner am Institute for Printing, Processing and Packaging, kurz IP3 genannt, zeichnet dabei die Oberflächenstruktur eines beliebigen Stoffes oder Gegenstandes bis auf den Tausendstelmillimeter genau auf. Der entstandene Scan kann anschließend gemeinsam mit der zeitgleich erfolgten Aufnahme der Farbstruktur per Computer weiterverarbeitet werden. So kann das 3D-Bild bei Bedarf auch künstlerisch verändert werden. Die gewonnenen Daten werden schließlich genutzt, um präzise Druck- oder Prägeformen etwa für Kartons oder Folien herzustellen. Dazu werden beispielsweise Prägewalzen mittels Lasergravur

mit der entsprechenden Oberfläche versehen.

Anwendungsmöglichkeiten für das Verfahren sieht Engisch vor allem im Dekorbereich, wo beispielsweise Servietten, Tapeten oder auch Arbeitsoberflächen mit realistischen Oberflächen gedruckt oder geprägt werden können, sowie bei Verpackungen: „Man kann auf diesem Weg neue Eyecatcher, wie 3D-Effekte, auf Verpackungen bekommen.“ So könne man einen stärkeren Kaufwunsch bei Konsumenten erzeugen. „Wir hatten hier schon echte Schiffsplanken, die ein Künstler am Strand gesammelt hat“, erläutert der Professor für Werkstoffe die Einsatzmöglichkeiten, „die davon gescannten Daten lassen sich beispielsweise für die Prägung

Abschlussarbeiten zum Materialverhalten

von Folien für Laminat verwenden, das wie ein Schiffsdeck aussieht, oder für Verpackungen, wenn ich etwas in Pseudoholzboxen verpacken möchte.“

Das Projekt „iHAPT“ ist eine Kooperation des IP3 mit der Sächsischen Walzengravur GmbH in



Engisch und Mitarbeiterin Hentschel mit dem 3D-Scanner Foto: Kristina Denhof

Frankenberg und der Dr. Wirth Gravursysteme GmbH in Frankfurt. Die beiden Unternehmen liefern die Technik, das Team um Engisch das wissenschaftliche Know-How. Auch zahlreiche Studenten sind in das Projekt eingebunden. Sie untersuchen in Forschungs- und Abschlussarbeiten etwa das Verhalten von Karton beim Einsatz von Prägetechnik.

Das von der Sächsischen Aufbaubank geförderte Projekt läuft

noch bis zum kommenden Sommer. Engisch hofft, dass die Forschungen bis dahin weit vorangeschritten sind: „Die Technik wird teilweise schon eingesetzt. Derzeit befinden wir uns in einem Stadium, in dem die ersten Prototypen entstehen.“ Einen permanenten Einsatz des Verfahrens in der Produktion hält Engisch in ungefähr anderthalb Jahren für realistisch.

Robert Briest

Rausch ohne Reue?

Studie untersucht Einfluss von Halluzinogenen auf psychische Gesundheit



Der Peyote-Kaktus ist die Quelle des Meskalin

Foto: Manuel M. Ramos

Ein durchschnittlich gesunder Mensch weiß, dass Meskalin für ihn völlig unschädlich ist, dass seine Wirkungen sich nach acht bis zehn Stunden verlieren, keinen Katzenjammer hinterlassen und daher auch kein Bedürfnis nach einer Erneuerung der Dosis auftritt – zu dieser Risikoeinschätzung kam der britische Schriftsteller Aldous Huxley nachdem er unter Aufsicht eines Psychiaters den halluzinogenen Wirkstoff des Peyote-Kaktus getestet hatte. Meskalin hat, so wie alle halluzinogenen Drogen, einen starken Einfluß auf Denken und Wahrnehmung bis hin zu Halluzinationen und kann Rauschzustände auslösen. Naturgemäß bewertet die Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BzgA) solche Drogen anders als Huxley: Halluzinogene könnten im schlimmsten Fall länger anhaltende Psychosen auslösen. Die psychischen Risiken seien nur schwer kalkulierbar und es bestehe die Gefahr einer psychischen Abhängigkeit.

Die norwegischen Forscher Teri S. Krebs und Pål-Ørjan Johansen haben die Risiken von psychedelischen Drogen für die geistige Gesundheit genauer untersucht. Sie kommen zu dem Schluss, dass LSD, Psilocybin aus halluzinogenen Pilzen und Meskalin für sich allein genommen keinen Risikofaktor darstellen.

Hierfür analysierten sie die Daten der National Survey on Drug Use and Health, an der über 130.000 US-Amerikaner teilgenommen hatten. Davon berichteten über 20.000, bereits mindestens einmal psychedelische Drogen genommen zu haben. Auf den ersten Blick waren diese Personen im Vergleich zum Rest der Bevölkerung weniger gesund: Sie berichteten häufiger von Nervosität, Hoffnungslosigkeit und depressiver Verstimmung und waren häufiger in psychiatrischer Behandlung.

Allerdings hat das gemeinsame Auftreten von Drogenkonsum und psychischen Probleme allein keine Aussagekraft. Konsumenten psychedelischer Drogen sind nämlich typischerweise eher junge, unverheiratete Männer mit

hoher Risikobereitschaft. Überdurchschnittlich viele von ihnen haben extrem belastende Ereignisse wie Missbrauch oder Gewalttaten erlebt und konsumieren auch zahlreiche andere Drogen, darunter auch Opiate, Kokain und Beruhigungsmittel. Krebs und Johansen kontrollierten mittels statistischer Verfahren ihre Analysen, um den Effekt zu finden, der allein auf den Konsum psychedelischer Drogen zurückzuführen ist. Damit verschwanden auch der scheinbare Zusammenhang zwischen Psychedelika und psychischer Gesundheit.

Insbesondere fanden die Forscher keinerlei Evidenz für das „Hängenbleiben“ oder Flashbacks und durch Halluzinogene ausgelöste Psychosen, vor denen die BzG warnt. Zu diesen Phänomenen liegen zahlreiche Einzelfallberichte vor, allerdings ließen sich aus diesen nur schwer Ursache-Wirkung-Beziehungen herstellen, schreiben Krebs und Johansen. Beispielsweise sei es bei solchen Studien schwer nachzuvollziehen, ob die betroffene Person nicht schon vor dem Drogenkonsum psychische Probleme hatte.

Die Studie von Krebs und Johansen liefert sogar Hinweise, dass Konsumenten von Psilocybin und Meskalin im Schnitt unter weniger Angstsymptomen leiden. Die Autoren räumen aber ein, dass diese Effekte nicht zwangsweise auf die Drogen zurückzuführen sein müssen und auch Zufallsbefunde sein könnten.

Krebs und Johansen kommen letztlich jedoch zu dem Schluss, dass Psychedelika für sich allein genommen kein Risiko für die Psyche sind. Bereits letztes Jahr haben die beiden Forscher mehrere Studien aus den 60er und 70er-Jahren zusammengetragen, um zu zeigen, dass LSD zur Behandlung von Alkoholabhängigkeit geeignet sein könnte. In der Schweiz hingegen wurde erforscht, ob LSD Ängste und Schmerzen lindern kann. Von 2007 bis 2011 nahmen zwölf Patientinnen und Patienten, die unter tödlichen Krankheiten litten, die Droge begleitend zu einer Psychotherapie. Alle Teilnehmenden

berichteten, von der Behandlung profitiert zu haben. In der Therapie von Depressionen und Cluster-Kopfschmerzen könnten Psilocybin und LSD ebenfalls zum Einsatz kommen, obwohl Wissenschaftler berichten, dass die strengen behördlichen Vorgaben die Forschung erschweren.

Auch am Uniklinikum Leipzig sind halluzinogene Drogen nicht als Problem präsent. Nach Angaben der Oberärztin Michaela Kluge gäbe es dort praktisch keine Patienten, die aktuell Halluzinogene nehmen: „Selten kommt mal einer, der irgendwann Halluzinogene genommen hat. Aber das ist vor dem Hintergrund der aktuellen ‚Crystal-Epidemie‘ sehr vernachlässigbar.“ Daneben wären Alkohol und Opiate die vorrangigen Probleme, was sich auch in der Schwerpunktsetzung der Suchtberichte der Bundesregierung widerspiegelt.

Trotzdem hält Kluge es für unwahrscheinlich, dass die massiv auf die Psyche wirkenden halluzinogenen Drogen überhaupt keine langfristigen Effekte hätten. Halluzinogene würden anders konsumiert werden als etwa Cannabis,

erklärt Kluge: „Generell konsumieren wenige Menschen Halluzinogene, und unter diesen Leuten probieren viele sie nur ein paar Mal aus, nehmen sie aber nicht dauerhaft.“ Studien beziehen aber meist auch einmalige oder seltene Konsumenten mit ein, so dass tatsächliche Langzeitfolgen übersehen werden könnten. Betrachtet man hingegen nur die Menschen, die regelmäßig Halluzinogene konsumieren, würde man wiederum kaum eine ausreichende Stichprobe für statistische Analysen finden.

Selbst Huxley, der seine Triperfahrungen in zwei Essays verarbeitete, wiederholte das Experiment bis zu seinem Tod im Alter von 69 Jahren nur etwa zehn mal. Er betonte, dass man Halluzinogene nur mit Respekt und äußerst selten konsumieren sollte. Fan blieb er aber bis zum Ende: Kurz bevor er starb, ließ er sich von seiner Ehefrau noch 100 Mikrogramm LSD spritzen.

Julia Rohrer
Krebs & Johansen (2013) Psychedelics and Mental Health: A Population Study. PLOS ONE 8(8): e63972.

Meldung

Unterschätzt

Depressionen bei Kindern sind ein unterschätztes Problem. Zu diesem Schluss kommen die Wissenschaftler des Life-Forschungsprojekts für Zivilisationskrankheiten an der Universität Leipzig. Von bisher knapp 500 in einer Langzeitstudie untersuchten Kindern bis 14 Jahre erfüllten rund zehn Prozent die Kriterien einer depressiven Störung. Auch in den Familien der Betroffenen traten diese überdurchschnittlich häufig auf.

Bei den bisher erfolgten Untersuchungen von 4.200 erwachsenen Leipzigern zeichnete sich eine Zunahme von Adipositas und Allergien ab. Die Forscher stellten zudem fest, dass Alterskrankheiten wie die Veränderung an Gefäßen (Plaques) – Indiz für spätere koronare Herzkrankheiten – deutlich früher beginnen, als bisher gedacht. Sie konnten bereits bei Probanden unter 50 Jahren nachgewiesen werden. Ein großes Problem bleibt auch der Bluthochdruck als häufigster Grund medikamentöser Behandlungen. 80 Prozent der Probanden über 60 Jahren litten darunter. rob

Anzeige

Rund um den Globus in besten Händen

Tarif AOK PLUS weltweit – jährlich ab 4,95 €

www.aokplus-online.de

AOK
PLUS

Gesundheit in
besten Händen

Lützows wilde Jagd

Von Leipziger Erinnerungskultur im Jahr der Völkerschlacht

Als Clemens Thieme, der Architekt des Leipziger Völkerschlachtdenkmals, am 18. Oktober 1913 von der mystischen Macht sprach, die dem steinernen Koloss innewohnt, nahm er Bezug auf das Massensterben hundert Jahre zuvor. Mit seiner Vorstellung vom Blut getränkten deutschen Boden, auf dem er sein Monument errichtete, entsprach er dem grundlegenden Kultur- und Geschichtsverständnis des wilhelminischen Reiches. Thieme war nur der Erste von vielen, die das Denkmal als Symbol für ihre jeweiligen Weltbilder deuteten.

Mitte Oktober jährt sich nun die Völkerschlacht zum 200. und das der Bau des Denkmals zum 100. Mal. Grund genug, einen genaueren Blick auf die Erinnerungskultur in Leipzig zu wagen. Was haben die zahlreichen Ausstellungen, Nachstellungen und Pralinés gemein mit der großen Schlacht vor den Toren Leipzigs?

Als vor zwei Jahren Demonstranten zur jährlichen Schlachtnachstellung im Oktober „Nie wieder Deutschland“ schrien, verkannten sie die Uniformen der Darsteller, die als französische Füsiliere verkleidet vor dem Denkmal aufmarschierten. Jene Veranstaltung mit Biwaks und Gefechtssimulationen am Torhaus Dölitz zählt auch dieses Jahr

wieder zu den Höhepunkten des Jubiläums, bei dem sich die Stadt Leipzig erstmals offiziell und vor allem finanziell beteiligt.

„Rund 5000 uniformierte Akteure sind anlässlich der historischen Gefechtsdarstellung zum 200. Jahrestag der Völkerschlacht 1813 bei Leipzig eingeplant. Die Darsteller vertreten in diesem Jahr so viele Nationen wie nie zuvor, sie reisen aus Deutschland, Italien, Schweden, Belgien, Frankreich, England, Niederlande, Österreich, Polen und Tschechien an“, sagt Arne Roland, Pressesprecher des Verbandes „Jahrfeier der Völkerschlacht bei Leipzig“. Dass der Verein bereits seit etlichen Jahren in Erscheinung tritt und die Aufführungen wie auch Nachstellungen immer imposanter werden, spricht für ein gesteigertes Interesse der Leipziger Bevölkerung an Reenactment-Inszenierungen. Zulauf erhält der Verband von historisch Interessierten, die die direkte Konfrontation mit der Geschichte suchen.

Dabei steht weniger die historische Schlachtnachstellung im Vordergrund, als die Simulation vom Leben im Felde in der Ära napoleonischer Befreiungskriege. Denn auch dieses Jahr wird es dem Besucher wieder möglich sein, direkt mit Lützower Jägern, preußischer Gendarmen oder österreichischen Grenadiern ins



Nachstellung der Völkerschlacht

Foto: Anne Schulz, Westend-PR

Gespräch zukommen. „Im Oktober erwartet uns ein historisches Gefecht in nie dagewesener Größe“, sagt Roland. „Am 20. Oktober findet in der Weinteichsenke Markkleeberg die umfangreichste Reenactment-Szene anlässlich der napoleonischen Epoche in Europa statt. Sie stellt an einem Original-Schauplatz einen Querschnitt der Kämpfe von den drei Haupttagen der Völkerschlacht bei Leipzig 1813 nach.“

Dass die diesjährigen Feierlichkeiten über Nachstellungen hin-

ausreichen, beweist ein Blick in den Veranstaltungskalender des Doppeljubiläums, welches die Idee europäischer Völkerverständigung nach Leipzig trägt. So steht der erste Festtag am 16. Oktober unter dem Motto: „Ach, Europa!“ und wird durch eine Podiumsdiskussion eingeleitet, die sich dem europäischen Kontinent zwischen Untergang und Wiedergeburt widmet. So begegnen zum Beispiel Geert Mak und Martin Pollack, beides anerkannte Historiker, Leipzig als Zentrum euro-

päischer Begegnungen und bieten einen Abriss städtischer Geschichte von der Völkerschlacht bis hin zur Friedlichen Revolution 1989. Neben Geschichtskundlern gehören vor allem Politiker zu den Gratulanten und Gästen. So mahnt Martin Schulz, Präsident des Europäischen Parlaments, in seinem Grußwort: „Die Völkerschlacht ist schon lange nicht mehr nur ein deutscher, sondern auch ein europäischer Bezugspunkt des Erinnerns.“

Hannes Rother

Eigenanzeige

DU UND ICH TEILHABEN heute Bildbearbeitung vergessen Grafik ANALOG Struktur Freundschaft RÄTSEL VERSTÄNDNIS

jung PRESSEAUSSCHUSS ANFRAGE Redaktions-sitzung offe Aufgabenteilung Qualifikation JOURNALISMUS UNIVERSITÄT LAYOUT zusammen Albertina vielseitig LIEBE JAZZ VILLA

farbig Hochschulpolitik Filme ABSATZ Medien Schusterjunge Kalender Idee SEMESTER fordernd KUNST wir Kultur FEIERN StuRa THEATER

ENDREDAKTION Hörsaal Artikel motiviert PHOTOGRAPHIE Schreibstil transparent Sport TYPOGRAPHIE

Perspektive nützlich LEIPZIG Freunde HGB ambitioniert HTWK subjektiv begeistern Internet Wandel innovativ POLITISCH dynamisch etabliert DRUCKEREI interview MUSIK entdecken

VORBERICHTERSTATTUNG Absatzvorlage Zeitung Thema MIEINUNG international LEIDENSCHAFT VERBESSERI

Konzert Service Anzeigen vorwärts STUDENTENWERK

WIR MACHEN ZEITUNG. MACHST DU MIT?

REDAKTIONSSITZUNG MITTWOCH 19 UHR LESSINGSTRASSE 7 ETAGE 3 www.student-leipzig.de

Layout von Eva Bretschneider

„Ich habe noch viel einzubringen“

Nach 20 Jahren im Bundestag – Barbara Höll verpasste den Wiedereinzug ins Parlament

Mit Thomas Feist, Bettina Kudla (beide CDU), Wolfgang Tiefensee, Daniela Kolbe (beide SPD) und Monika Lazar (Grüne) konnten fünf der sechs Leipziger Bundestagsabgeordneten ihr Mandat verteidigen. Nur Barbara Höll (Die Linke) scheidet nach insgesamt 20 Jahren im Bundestag aus dem Parlament aus. student!-Chefredakteur René Loch sprach mit ihr über das Ausmaß der Enttäuschung, rot-rot-grüne Mehrheiten und die Gleichstellung homosexueller Partnerschaften.

student!: Anfang des Jahres sind Sie mit Ihrer Kandidatur für das Oberbürgermeisteramt der Stadt Leipzig gescheitert, nun haben Sie Ihr Bundestagsmandat verloren. Politisch war das für Sie kein gutes Jahr.

Höll: Wir haben uns als Linke dazu entschieden, eine eigene Kandidatin für die Oberbürgermeisterwahl zu stellen, um darüber deutlich zu machen, dass in Leipzig eine andere Politik betrieben werden muss. Dass diese Kandidatur nicht auf dem Oberbürgermeisterstuhl enden wird, haben wir eigentlich schon geahnt. Die Enttäuschung hielt sich deshalb in Grenzen. Beim Bundestagsmandat ist das etwas anderes. Ich war ja sehr lange im Bundestag. Das hätte ich gerne fortgesetzt. Allerdings hat der sächsische Landesverband anders entschieden. Am Wahlabend war ich überrascht, dass der Wiedereinzug so knapp verfehlt wurde. Die Linke hat in Sachsen etwa 465.000 Stimmen bekommen. Etwa 14.000 Zweitstimmen mehr und ich wäre Abgeordnete geblieben.

student!: In beiden Leipziger Wahlkreisen verteidigten die CDU-Kandidaten ihr Direktmandat trotz linker Mehrheiten von SPD, Grünen und Linken. Ärgert Sie das besonders?

Höll: Das ist sehr ärgerlich. Aufgrund des Wahlsystems ist es schwierig, Absprachen zwischen den Parteien zu treffen. Im ver-

gangenen Jahr gab es bei den Landratswahlen in Thüringen zum ersten Mal eine Vereinbarung zwischen der Linken und der SPD, im zweiten Wahlgang den Kandidaten zu unterstützen, der im ersten Wahlgang mehr Stimmen geholt hat. So ist es gelungen, der CDU Posten abzugeben. Im Gegensatz zur Bundestagswahl war das allerdings eine reine Personenwahl und es gab eine Stichwahl. Das waren also andere Umstände.

student!: Der Grünen-Stadtrat Ingo Sasama hat vorgeschlagen, Linke und SPD sollten zukünftig mit einem gemeinsamen Direktkandidaten antreten. Eine gute Idee?

Höll: Die Chance auf ein Direktmandat wäre dann wahrscheinlich höher. In Leipzig ist es ja wie auf der Bundesebene, wo es rechnerisch jetzt auch eine rot-rot-grüne Mehrheit gibt. Die jetzige Situation ist sehr spannend, da sich am 22. Oktober der Bundestag neu konstituiert. Falls die Regierungsbildung noch länger dauert, ist das nicht das Problem des Bundestags, der mit Mehrheiten Gesetze verabschieden kann. Etwa beim Thema Mindestlohn kann das genutzt werden. Dafür muss der Gesetzgeber aber über seinen Schatten springen.

student!: Aber ist das eine realistische Option, schließlich würden SPD und Grüne die Union damit vor vollendete Tatsachen stellen?

Höll: Noch ist nicht klar, ob es eine Große Koalition, Schwarz-Grün oder sogar eine Minderheitsregierung geben wird. Aber wenn es solch grundsätzliche Fragen wie den Mindestlohn gibt, finde ich es vollkommen berechtigt, dass man das noch abräumt. Dann müsste man sich in den Koalitionsverhandlungen über solche Themen nicht mehr streiten.

student!: Ein rot-rot-grünes Regierungsbündnis wurde schon vor der Wahl insbesondere von der SPD kategorisch ausgeschlos-



Barbara Höll

Foto: Lichtblick/Achim Melde

sen. Was kann die Linke unternehmen, um bei den Sozialdemokraten die Bedenken gegen eine Koalition auf Bundesebene zu zerstreuen?

Höll: In dieser Wahlperiode wird ein solches Bündnis trotz rechnerischer Mehrheit sicher nicht zustande kommen. Aufgrund des großen Drucks aus der Bevölkerung und von Intellektuellen haben wir aber zumindest eine neue Diskussionsebene erreicht. Wir als Linke müssen unseren Weg weiter verfolgen. Ich bin sowohl dagegen, sich bei anderen Parteien anzubiedern, als auch sich komplett abzugrenzen. Es ist wichtig, dass man im politischen Prozess auslotet, wo es Übereinstimmungen gibt. Schon seit 2007 gibt es dazu einen lockeren Zusammenschluss zwischen jungen Abgeordneten von SPD, Grünen und Linken. In Leipzig hat es in den vergangenen vier Jahren acht gemeinsame Veranstaltungen von Daniela Kolbe, Monika Lazar und mir gegeben. Da ging es um Themen wie Frauenpolitik, wo es große, und Außenpolitik, wo es eher kleine Übereinstimmungen

gibt. Ich denke, das ist der richtige Weg, um zu versuchen, miteinander Politik zu machen.

student!: Gibt es auch auf Bundesebene gemeinsame Projekte oder Initiativen der Leipziger Abgeordneten, um lokale Anliegen durchzusetzen?

Höll: In diesem Sinne gibt es das nicht. Aber beispielsweise bei der Diskussion um die Öffnungszeiten der Deutschen Nationalbibliothek haben wir als Leipziger Abgeordnete – bis auf Frau Kudla – gemeinsam das Wort ergriffen. Aufgrund der unterschiedlichen politischen Grundhaltung geht das ansonsten aber eher schlecht.

student!: Bettina Kudla konnte sich in Ihrem Wahlkreis mit 40 Prozent der Stimmen das Direktmandat sichern. Ihr zufolge sei die Ehe als natürliche Form des Zusammenlebens nicht mit einer gleichgeschlechtlichen Partnerschaft gleichzusetzen. Was halten Sie als langjährige queerpolitische Sprecherin Ihrer Bundestagsfraktion davon?

Höll: Mit solch einer Position spiegelt Frau Kudla nicht die Leipziger Bevölkerung wider. Ich habe ihr schon bei einer Podiumsdiskussion gesagt, dass sich solche Aussagen nicht nur gegen gleichgeschlechtliche Partnerschaften richten, sondern auch gegen Lebensformen wie meine eigene. Ich bin alleinerziehende Mutter. Letztlich sagt Frau Kudla, das sei unnatürlich, weil ich nicht den Mann an meiner Seite habe, mit dem ich meine Tochter erziehe. Das ist einfach nicht die Lebensrealität vieler Menschen in unserer Stadt. Wir haben tausende alleinerziehende Mütter und Väter und natürlich auch viele gleichgeschlechtliche Paare. Eine solche Realitätsbeschreibung entspricht dem 19. Jahrhundert.

student!: Sie waren acht Jahre lang zudem steuerpolitische Sprecherin Ihrer Fraktion. Im Juni hat der Bundestag die steuerliche Gleichstellung von homosexuellen Paaren beschlossen. Wann fällt die letzte große Bastion der Ungleichbehandlung, das Adoptionsrecht?

Höll: Wenn es ein entsprechendes Urteil aus Karlsruhe gibt. Frau Merkel hat sich offensichtlich für den Weg des Abwartens entschieden, um die Konservativen in ihrem Lager zu beruhigen.

student!: Sie müssen sich nun ein neues Betätigungsfeld suchen. Wie könnte dieses aussehen?

Höll: Das ist eine Frage, die ich mir bis zum 22. September nicht gestellt habe und die langsam etwas Raum gewinnt. Ich brauche jetzt erst einmal Zeit, um meine Büros in Berlin und Leipzig auszuräumen. Ich habe noch ein paar Termine und bin in zwei gemeinnützigen Vereinen engagiert. Das möchte ich auf jeden Fall weiterführen. Ich hoffe, dass ich zu Beginn des neuen Jahres Klarheit haben werde, wie es weitergeht. Von 100 auf Null soll es jedenfalls nicht gehen. Ich habe noch viel einzubringen und irgendwann wird sich schon ergeben.

Der große Erfolg bleibt aus

Zwischenfazit nach einem Jahr Höfe am Brühl

Ein Jahr nach der Eröffnung der Höfe am Brühl mit ihren 27.500 Quadratmetern Verkaufsfläche kann man feststellen: Der große Erfolg ist bislang ausgeblieben. Von einigen Händlern ist zu hören, dass sie mit den Besucherströmen unzufrieden sind, andere haben bereits wieder gekündigt. Ursprünglich sollte das Einkaufszentrum täglich 35.000 Besucher anlocken.

Mittlerweile erzählen die laufenden Rolltreppen ohne Menschen aber eine andere Geschichte: Die Geschichte eines ungeliebten Konsumtempels. Diplomatisch erklärt Centermanager Rainer Borst: „Da sind jetzt



Jubiläum in den Höfen

Foto: kab

auch Zeiten dabei, wo es natürlich speziell am Abend auch mal ein bisschen ruhiger ist.“ Neben

den Höfen führen andere Unternehmen im wörtlichen Sinn ein Schattendasein. In der Handwerksbäckerei Keinert, direkt gegenüber der „Blehdose“, erklärt eine Mitarbeiterin, dass die Höfe all das Licht wegnehmen würden.

Mit einer Einkaufswoche wollten die Höfe neue Kunden anlocken. Neben 11.111 Kuchenstücken hatten sie dabei auch 1.111 Gutscheine im Angebot. Zudem gab es zahlreiche Rabatte, um die Käufer anzulocken. Besonders gut besucht scheint das Einkaufszentrum jedoch vor allem bei der „Ladies Night“ zu sein, wo Kundinnen mit jungen nackten Männern geködert werden.

Kate Brady

Anzeige

GRÜNE-Fraktion im Sächsischen Landtag

verNETZt

Kongress zum Leben im digitalen Zeitalter

Samstag,

2. November, 10-18 Uhr

VDI GaraGe

Leipzig, Karl-Heine-Str. 97

GLASFASER
BREITBAND
NETZPOLITIK
PARTIZIPATION
ÜBERWACHUNG
STAATSTROJANER
INTERNET
BIG DATA
SPERREN
JUGENDMEDIENSCHULEN
VORRATSPOLITIK
SPEICHERUNG
MONOPOL

Infos + Anmeldung: www.netzpolitik-sachsen.de

So schrei

Zeitungen

- > Bild
- > Kippe
- > LVZ

Zeitschriften

- > Feierabend!
- > Kreuzer

Print studentisch

- > Leipziger Lerche
- > Powision
- > Satz und Zeilensprung
- > student!

Print a.D.

- > Azet
- > Das Lämplein
- > Daz
- > Die Fackel
- > Einkommende Zeitungen
- > Leipziger Tageszeitung
- > Leipziger Tageblatt

Stadtteilzeitungen

- > 3Viertel
- > Blickpunkt Leutzsch
- > Waldstraßenviertel Nachrichten
- > Schönefelder Bote

Blogs

- > 101 Helden
- > Analog soul
- > Basteiblog
- > Brennessel
- > Chemieblogger
- > Chronik.LE
- > Das Ausfallende
- > Der Leipziger
- > Designtest
- > Early Adopter
- > Endemittelzwanzig
- > Farbwolke
- > Feinkostblog
- > FrohFroh
- > Geheimtipp Leipzig
- > Heldenstadt
- > Hallo Kamera
- > Hypezig
- > Ilses Enkel
- > Klangdieb
- > Kreative Helden
- > Leipzig leben
- > Leo Mayatepek
- > Lipsia
- > Namrreherdna
- > Rotebrauseblogger
- > Schön und fein
- > Tagträumerin

Armut statt Reichtum

Die Leipziger Printlandschaft und das Erbe der DDR

Möchte sich ein Leipziger Bürger über die Geschehnisse im Land, der Stadt und der Umgebung informieren, bleibt ihm eigentlich nur die „Leipziger Volkszeitung“ (LVZ) als täglich lokales journalistisches Medium. Es gibt zwar noch die „Bild“ mit einem Leipziger Lokalteil, die aktuelle lokale Berichterstattung liefert jedoch die LVZ – und das jetzt seit mehr als 100 Jahren.

Ursprünglich als eine Zeitung der Arbeiterbewegung gegründet, wurde die LVZ durch namenhafte Redakteure wie Rosa Luxemburg oder Paul Lensch schnell zu einem Sprachrohr der Sozialdemokratie und dem politisch linken Flügel der Region. „Inzwischen ist die LVZ zu einer langweiligen Tageszeitung verkommen“, sagt Egbert Pietsch, Geschäftsführer des Stadtmagazins „Kreuzer“. Eine große Alternative gibt es jedoch nicht. Dieser meinungsmonopole Lokaljournalismus ist relativ einzigartig für eine Großstadt wie Leipzig. In der sächsischen Landeshauptstadt Dresden gibt es immerhin neben den „Dresdener Neuen Nachrichten“ noch die „Sächsische Zeitung“ als Tageszeitung. Auch andere ähnlich große Städte wie Nürnberg, Hannover oder Bremen bieten ihren Bürgern mindestens zwei lokale Zeitungen pro Tag.

Im Jahr 1989 gab es in Leipzig neben der LVZ noch drei weitere Tageszeitungen mit einer eigenen Lokalausgabe: das „Sächsische Tageblatt“ der Liberal-Demokratischen Partei Deutschlands (LDPD), „Die Union“ als Zeitung der Ost-CDU und die „Mitteldeutschen

Neuesten Nachrichten“, Organ der National-Demokratischen Partei Deutschlands (NDPD). Dabei hatte die LVZ trotzdem eine Art Monopolstellung inne, da sie als politisches Propagandablatt der SED fungierte. Die LVZ deckte schon damals die Lokalberichterstattung für ganz Leipzig ab.

Die politische Umbruchphase zwischen 1989 und 1990 ermöglichte zahlreiche Neugründungen von Zeitungen und Zeitschriften und verhalf dem deutschen Ostjournalismus somit zu einer zwischenzeitlichen Blüte. Eine der Alternativmedien in Leipzig war „Die Leipziger Andere Zeitung“ (DAZ), die als erste unabhängige Wochenzeitung in der DDR galt. Um gegen die politische Dominanz der SED auf dem Zeitungsmarkt zu protestieren, gründete die Bürgerbewegung „Neues Forum“ die Zeitung im Januar 1990. Mit dem Slogan „Im Westen nichts Neues. Im Osten die DAZ“ wollte das Forum rebellieren. „Die DAZ war damals einfach vor allem deswegen so wichtig, weil es die Stimme der Revolution war“, bestätigt Egbert Pietsch, „da konnten die jungen Leute endlich einmal schreiben, was sie wollten“.

Abgesehen von der Gründung dieser Bürgerrechtsinitiativen bedeutete der Fall der DDR gleichzeitig auch den Einzug westdeutscher Verleger nach Ostdeutschland. Rasch nach der Wiedervereinigung befand sich der gesamte ostdeutsche Pressemarkt in den Händen von westdeutschen Verlagen. Insbesondere in Grenzgebieten war der Markt von Zeitungsneugründungen und neuen Lokalausgaben



Redaktionsgebäude der Leipziger Volkszeitung

Foto: jcz

eigentlicher Westzeitungen dominiert. Geschaffen wurde diese neue Zeitungslandschaft vor allem durch Kooperation mit den ehemaligen SED Bezirkszeitungen, die mit ihren hohen Auflagen und großen Verbreitungsgebieten für westdeutsche Zeitungsmacher attraktiv waren.

Durch den westlichen Eingriff erschienen zwischenzeitlich ganze sieben lokale Tageszeitungen in Leipzig: Das „Sächsische Tageblatt“, „Die Union“, „Wir in Leipzig“, die „Leipziger Morgenpost“, „Express“, die „Bild“ und die LVZ. Der Axel Springer Verlag und die Verlagsgesellschaft Madsack aus Hannover beteiligten sich dabei zunächst jeweils zu 50 Prozent an der LVZ, 2009 übernahm Madsack die Zei-

tung dann endgültig. Diese ostdeutsche Privatisierungspolitik resultierte in einer heute immer noch konzentrierten, monopolartigen Presselandschaft und in einem großen Zeitungssterben. Durch die westdeutschen Regelungen und Modelle wurden die Strukturen des in der DDR geschaffenen Pressemarktes letztlich nicht konserviert, sondern eher negativ verstärkt.

20 Jahre nach dem Fall der Mauer, der gleichsam Medienfreiheit in Ostdeutschland gewährte, ist das ehemalige Propagandablatt der SED noch immer als einzige lokale Tageszeitung in Leipzig etabliert. „Es hat sich alles nicht gut entwickelt, aber es war auch vorher schon nicht gut“, resümiert Pietsch.

Mirjam Ratmann

Bier und Iron Blogger

Eine Leipziger Initiative verpflichtet sich zum regelmäßigen Schreiben

„Blogging. And Beer.“ Das ist die kürzeste Definition für die Idee der „Iron Blogger“. Die erste, inzwischen eingestellte Gruppe der „Iron Blogger“, vor fast vier Jahren von Nelson Elhage am MIT in Cambridge, Massachusetts gegründet, schrieb sich diesen Leitsatz auf ihre Website. Das Projekt wendet sich an Blogger, die sich motivieren wollen, regelmäßig in ihrem eigenen Blog zu posten. Auf der amerikanischen Website steht auch, wie das funktionieren soll: durch „peer pressure“, Gruppendruck und „Because doing things for beer is never a bad idea“.

In Deutschland gründete sich zuerst eine „Iron-Blogger“-Gruppe für Berlin. Seitdem bilden sich immer neue Gruppen in ganz Deutschland, von Hamburg bis nach München. Seit Mai 2013 gibt es nun auch für Leipzig eine eigene Gemeinschaft.

Pro Woche soll jedes Mitglied mindestens einmal etwas im eigenen Blog veröffentlichen. Wird das Ziel nicht erreicht, werden fünf Euro Strafgeld in die gemeinsame Kasse gezahlt. Von dem gesammelten Geld geht die Gruppe dann gemeinsam in der jeweiligen Stadt ein Bier trinken oder spendet, wie die Hamburger Gruppe, die Hälfte an ein regionales Projekt.

Mit über 200 Blogs hat Leipzig eine ausgeprägte Bloglandschaft. So ist es nicht verwunderlich, dass sich Thomas Gigold, selbst seit 13 Jahren Blogger, dazu entschloss, eine entsprechende Gruppe für Leipzig zu gründen. „Ich bin selbst seit Ende 2000 Blogger“, schreibt Gigold auf der Leipziger Website der „Iron Blogger“, „und ich weiß: Es gibt Phasen, da hat man kaum Lust zu bloggen. Oder man vergisst das eigene Blog und schreibt alles

auf Facebook auf.“ Über seinen eigenen Blog fand Gigold im Mai bereits das erste Dutzend Mitblogger, inzwischen ist die Gruppe auf 19 angewachsen. „Die 'Iron Blogger' sind auch ein wenig mit dem Gedanken der 'Rückeroberung des Netzes' beschäftigt – die Idee ist dabei, nicht alles in fremd kontrollierte Plattformen zu schreiben, sondern auch mal wieder was im eigenen Netz-Zuhause zu erzählen, im eigenen Blog also.“

Jeder kann mitmachen, eine Themenbindung gibt es nicht. Auch die Länge und Qualität der einzelnen Posts ist egal. Wichtig sei nur, dass die Blogs private Blogs sind, schränkt Gigold ein. Keine „Iron-Blogger“-Gruppe in Deutschland würde Blogs mit kommerziellen Zielen aufnehmen.

Finanziell ruinieren können sich jedoch auch die faulsten Schreiber

nicht, denn bei 30 Euro Rückstand wird die Zahlung eingefroren. „Die Iron Blogger sollen sich nicht verschulden, sondern Spaß haben“, sagt Gigold dazu.

Neben der Motivation und dem Spaß gebe es auch noch einen anderen Vorteil. So sieht Gigold die „Iron Blogger“ auch als „Hilfe, damit die Szene in Leipzig ein wenig besser zusammenwachsen kann, wenn sie will“. Dabei hilft neben dem gemeinsamen Ziel und den Treffen auch die eigene Website der Gruppe, auf welcher die aktuelle Auswertung und die Posts der einzelnen Blogs veröffentlicht werden. So hat jeder nicht nur einen Blick auf das angesammelte Geld, sondern auch auf die anderen Blogs, auf die man sonst wohl nie stoßen würde.

Irene Westermann

bt Leipzig

Das „Thema-Trüffelschwein“

Newsletter „Der Leipziger“ informiert täglich über Lokales

Dirk Stascheit veröffentlicht auf seiner Website derleipziger.de seit zwei Jahren jeden Morgen eine Presseschau zu relevanten und interessanten Leipziger Themen. student!-Redakteurin Miriam Pschirrer sprach mit ihm über sein Projekt.

student!: Woher kam Ihre Motivation für den Newsletter „Der Leipziger“?

Stascheit: Mehrere Bekannte fragten mich 2011, wie sie sich möglichst schnell und vollständig morgens über lokale Dinge in Leipzig informieren könnten. Ich hab dann herumlaminiert, wie genau ich mir so eine Informationsquelle vorstellen würde. Ich schätze die etwas kultur- und bloglastigen Updates von heldenstadt.de sehr, wünschte mir aber eine nachrichtenlastigere Ergänzung.

student!: Wie viele Leute folgen den Nachrichten täglich?

Stascheit: Den Newsletter verfolgen, Stand 1. Oktober, 681 Menschen. Natürlich gibt es ein



Dirk Stascheit

Foto: privat

Wachstum, allerdings ein recht organisches. Am Anfang verfolgte ich allein den Newsletter, dann ein Teil meines Freundeskreises, dann verbreitet es sich mehr und mehr per Mundpropaganda.

student!: Sprechen Sie dabei eine bestimmte Zielgruppe an?

Stascheit: Nein, es ergibt sich aber von selbst, dass man in den Leserlisten Gruppen ausmacht. Medienleute, Kulturschaffende und Lokalpolitiker fallen einem natürlich ins Auge. Aber auch 'normale' Menschen, allerdings, soweit ich sie kenne, welche mit einem schon

deutlich spürbaren gesellschaftlichem Interesse beziehungsweise Informationsbedarf.

student!: Wie wählen Sie die Themen des Newsletters aus?

Stascheit: Ich lese herum, wichte einerseits im Kopf nach Nachrichtenwert, andererseits nach Bauchgefühl ab, welche für mich die wichtigsten Themen des Morgens sind.

student!: Gibt es bestimmte Themen, die Ihnen im Zuge dessen besonders am Herzen liegen?

Stascheit: Nein. Beiträge, die Fakten und Zusammenhänge in einer bisher ungelesenen Weise transportieren, sind mir natürlich lieber. Aber eine Pressemitteilung, die interessante Infos enthält, sollte man nicht deswegen untergewichten, nur weil sie lediglich eine Pressemitteilung ist. Ich versuche die Rate an harten Informationen möglichst hochzuhalten, gleichzeitig aber das, was man landläufig Boulevard nennt, etwas weniger zu transportieren.

student!: Wie ist die Resonanz der Leserschaft auf die Beiträge?

Stascheit: derleipziger.de scheint eine Dienstleistung im Sinne von Arbeitsteilung zu sein, die lokal agierenden Menschen den Morgen beschleunigt, und für manche Kollegen funktioniere ich so dann und wann auch als Thema-Trüffelschwein.

student!: Ist der Newsletter für sie Freizeitspaß oder professionelle Beschäftigung?

Stascheit: Das ist eine Definitionsfrage. Einerseits mache ich den Newsletter als Fingerübung und weil ich die entsprechenden Quellen ohnehin jeden Morgen lese. Ihn nicht zu schreiben, wäre also strenggenommen Verschwendung. Andererseits ist Werbung auf der Website, insofern ist es professionell. Leben könnte man davon wiederum jedenfalls nicht, von daher Freizeitspaß. Ab einer bestimmten Leserschaft sähe das jedoch anders aus.

Zeitungen für die Nachbarschaft

Stadtteilmagazine berichten aus dem eigenen Kiez

Betrachtet man die Auswahl Leipziger Printmedien, trifft man auf die üblichen Verdächtigen. „Leipziger Volkszeitung“, „Bild“ und vielerlei Werbeblätter, wie die stadtbekannteste „Hallo“. Doch wer es wagt, über den Tellerand zu blicken, entdeckt eine Welt voller publizistischer Vielfalt, die sich den journalistischen Arbeiten der Regional- und Lokalberichterstattung gewidmet hat. Die Rede ist von Stadtteilzeitungen.

So verschieden ihre Namen auch sein mögen, im Mittelpunkt stehen immer die kleinen und aktuellen Geschichten im eigenen Viertel. Seien es nun kulturelle Begebenheiten, Straßensperrungen oder historische Jubiläen. Betreut werden die Publikationen von Bürgervereinen, die sich aus Spenden oder öffentlichen Geldern finanzieren. „Am 23. Juni 1994 gründete sich der Bürgerverein Leutzsch (BVL) vor dem Hintergrund einer konkreten Problematik. Es drohte die Bebauung des inzwischen umgestalteten Nordteils des Stadtteilparks Wasserschloss“, berichtet Roman Raschke, Vorsitzender des Bürgerverein Leutzsch. Die Stadtteilzeitung „Blickpunkt Leutzsch“, die vom BVL herausgegeben wird, ist inzwischen ein bekanntes Kommunikationsmedium geworden.“

Dabei ist jeder eingeladen etwas zu berichten, einen Artikel zu schreiben oder ein Thema aufzu-

greifen, um die Zeitung aktiv mit zu gestalten.

Als Zeitungen von Bürgern für Bürger gedacht, umfassen die Einzugsgebiete der Stadtteilzeitungen meist nur wenige Straßen. Nur in einzelnen Ausnahmen agiert man stadtteilübergreifend. So bei „3viertel“, der Stadtteilzeitung für Plagwitz, Schleußig und Lindenau, die sich vorrangig um die Aufarbeitung kultureller Projekte manifestiert und dabei neben dem Theater der jungen Welt noch die Schaubühne Lindenfels und die Musikalische Komödie bedient. In fünf Rubriken von „Aktuell“ bis „Bewegen und Leben“, erklärt die Redaktion der 2010 gegründeten Zeitung, monatlich das Leben und Sein in Altwest. Dabei wirbt die Zeitung mit einem hohen gestalterischen und ästhetischen Anspruch, sorgfältig recherchierter Texte sowie handverlesenen Autoren, die sich ausschließlich auf stadtteilrelevante Meldungen beziehen. „Wir haben natürlich sehr viele kulturelle Beiträge, was im Westen von Leipzig aber nicht ungewöhnlich ist. Wir sprechen aber auch gesellschaftliche Themen an“, sagt Moritz Arand, Chefredakteur von „3viertel“.

Neben der Zeitung spielt unter anderem auch die Vernetzung der Gemeinschaft in den Vierteln eine große Rolle. „Jene Zeitungen greifen das Milieu auf, in denen sich die Tageszeitungen auf Grund des Ab-



Stadtteilzeitung für Lindenau, Plagwitz und Schleußig

Foto: Hannes Rother

baus der Redaktionen mittlerweile teilweise zurückziehen – eben genau jene kleinen Stadtteile oder abgelegenen Gegenden, wo Lokalberichterstattung von klassischen Tageszeitungen nicht mehr stattfindet“, erklärt Michael Geffken, Geschäftsführer der Leipzig School of Media. Von „3viertel“ werden jeden Monat 10.000 kostenlose Exemplare gedruckt, die sich hauptsächlich über Anzeigen finanzieren. Neben der Ausgabe, die vielerorts ausliegt und der Internetpräsenz wird mittlerweile auch ein Abonnement angeboten, weil die Nachfrage auch in anderen Vierteln groß ist.

Im Gegensatz zu Kunst und Kultur stehen in den „Waldstraßenviertel Nachrichten“ historische Mitbewohner und Begebenheiten im Fokus der Aufmerksamkeit. Das im zweimonatlichen Turnus erscheinende Mitteilungsblatt widmet sich in seiner September/Oktober Ausgabe einzelnen Aspekten der Völkerschlacht bei Leipzig.

Trotz vielerlei relevanter Inhalte, die die Stadtteilzeitungen in Leipzig führen, fristen sie ein Schattendasein neben der LVZ und der „Bild“.

Hannes Rother

1650

> Erste Tageszeitung der Neuzeit „Einkommende Zeitungen“ erscheint in Leipzig

1682

> Wichtigste wiss. Zeitschrift „Acta Eruditorum“ wird in Leipzig gegründet

1807

> „Leipziger Tageblatt“ erscheint

1810

> „Einkommende Zeitungen“ wird zu „Leipziger Zeitung“

1843

> Erste Illustrierte Zeitung Deutschlands „Illustrierte Zeitung“ erscheint in Leipzig

1846

> „Leipziger Zeitung“ erscheint

1848

> „Leipziger Arbeiterzeitung“ wird gegründet

1876

> „Vorwärts“, Zentralorgan der sozialistischen Arbeiterpartei erscheint

1878

> „Das Lämplein“ erscheint wöchentlich (humor.-satirisch)

1894

> 1. Ausgabe der „Leipziger Volkszeitung“ (LVZ) erscheint

1946

> „Verlag für die Frau“ wird in Leipzig gegründet

1964

> „Azet“ (Abendzeitung) erscheint in Leipzig

1990

> Erste unabhängige Wochenzeitung der DDR „Die Leipziger Andere Zeitung“ erscheint

1991

> Das Stadtmagazin „kreuzer“ erscheint

2000

> student! erscheint

Kritik durch Romane

Ein Nachruf auf den Leipziger Literaten Erich Loest

Leipzig hat einen seiner größten und bedeutendsten Schriftsteller und Literaturkritiker der Nachkriegsgeschichte verloren. Erich Loest, ein Chronist der deutsch-deutschen Geschichte, starb am 12. September 1926 in Mittweida geboren, hoffte Loest nach Kriegsende in der jungen DDR eine Heimat zu finden. Er studierte am Literaturinstitut Johannes R. Becher in Leipzig und veröffentlichte 1950 seinen ersten Roman „Jungen, die übrig blieben“ über die Verheizung junger Soldaten am Ende des Zweiten Weltkrieges.

Doch 1953 wurde Loest, wie viele andere Autoren, ein Opfer der Willkür der DDR-Regierung und zu sieben Jahren Zuchthaus in Bautzen verurteilt. „Das hat ihn ganz entscheidend geprägt, denn er ist wiedergekommen als einer, der sich nie mehr anpassen wollte, als einer, der sich geschworen hatte, immer ein kritischer Beobachter seiner Zeit zu sein. Das hat ihn bis zu seinem allerletzten Tag ausgezeichnet“, sagt Ilse Nagelschmidt vom Literaturinstitut der Universität Leipzig und Präsidentin des freien deutschen Schriftstellerverbandes. Seine Kritiken veröffentlichte Loest durch seine Romane, die aktuelles Geschehen aufgriffen. „Er hatte ein offensives und progressives Literatur-



Kritischer Geist: Erich Loest

Foto: Peter Franke

verständnis“, erklärt Nagelschmidt. Als Konsequenz seiner Kritiken schloss man Loest aus dem Schriftstellerverband aus, er sollte keine Chance mehr bekommen, diese in der DDR zu veröffentlichen. Als Reaktion darauf siedelte Loest in die BRD über.

Nach der Wende war er jedoch einer der wenigen Autoren, die es in ihre alte Heimat zurückzog. Er kehrte 1990 wieder nach Leipzig zurück. Sein Werk „Nikolaikirche“ von 1997 über das Schicksal einer Familie zwischen Staatssicherheit und Friedensbewegung, die in den Montagsdemonstrationen von 1989 den Höhepunkt finden, nennt Nagelschmidt „ein grandioses Zeitdokument, mit dem er gezeigt hat, wie kompliziert das Leben in der DDR eigentlich gewesen ist. Loest hat die Nikolaikirche als großes Symbol der Montagsdemonstrationen genial aufgegriffen. Ein Chronist der Zeit und der kleinen Leute.“ Beim Schreiben sei er kein großer Stilist gewesen, beschreibt ihn Nagelschmidt, aber „man hat ihn gelesen und man hat ihn verstanden.“

Der Leipziger Ehrenbürger und Träger des Bundesverdienstkreuzes hatte auch Verbindungen zur Universität Leipzig. Er und der Leipziger Künstler Reinhard Minkewitz traten vor einigen Jahren

mit einem Anliegen an die Leitung der Universität heran. Minkewitz sollte, im Auftrag Loests, ein Gemälde verwirklichen. Das Bild „Aufrecht stehen“ zeigt eine Loest nachempfundene Figur mit drei Kommilitonen in Diskussion mit Professoren vor dem alten Augusteum. Ausgestellt werden sollte es als an einem repräsentativen Platz als Großformat innerhalb der Universität.

Das Rektorat lehnte vor einigen Jahren zunächst ab. Loest und Minkewitz aber blieben hartnäckig. Schließlich nahm Rektorin Schücking das Projekt 2011 wieder in Angriff. Es scheiterte wieder, auch an finanziellen Mitteln.

Ende August trat Minkewitz erneut an die Universität heran. Rektorin Schücking erklärt: „Ich bin traurig, dass Erich Loest den Fortgang dieses gemeinsam auf einen konstruktiven Weg gebrachten Projektes nicht mehr erleben kann. Ich denke, wir werden einen Weg finden, das Projekt vernünftig zu realisieren.“

Die Finanzierung ist allerdings noch unklar, es müsse unabhängig von der Universität realisiert werden. Loest selbst kann die Fertigstellung nicht mehr erleben. Er starb Mitte September beim Sprung aus dem Fenster des Leipziger Uniklinikums.

Vanessa Gregor

Im Zeichen des Films

Zum 56. DOK-Festival

Das 56. internationale Leipziger Festival für Dokumentar- und Animationsfilm, kurz DOK, startet am 28. Oktober 2013. Das größte deutsche Festival seiner Art zählt auch im Ausland zu den führenden in diesen Kategorien. Der erste Film, der in diesem Jahr über die DOK-Leinwand läuft, ist „Master of Universe“, eine deutsche Produktion. „Der Film ist erschütternd und spannender als jeder Krimi“, sagt Festivaldirektor Claas Danielsen. Er handelt von der realitätsfernen Welt der Investmentbanker. Protagonist ist Rainer Voss, der früher in diesem Beruf gearbeitet hat.

1955 vom „Club der Filmschaffenden der DDR“ als „Gesamtdutsche Leipziger Woche für Kultur- und Dokumentarfilm“ gegründet, war das DOK das erste unabhängige Filmfestival des Landes. Seit 2004 steht es unter der Danielsens Leitung und dem Motto: „the heArt of documentary“.

Auch nach über fünfzig Jahren erfreut sich das DOK noch großer Beliebtheit: Rund 2.150 Filme aus 110 Ländern wurden für das diesjährige Festival eingereicht. Im vergangenen Jahr besuchten 37.600 Menschen 360 Filme aus 62 Ländern. Es ist ein großes internationales Ereignis, das viele Filmliebhaber nach Leipzig zieht. „Groß genug, um attraktiv, professionell und wirklich international zu sein, und klein genug, um

in persönlicher und freundlicher Atmosphäre die Menschen zu treffen, die man kennenlernen möchte“, heißt es auf der Homepage des Filmfestivals (www.dok-leipzig.de). Dort gibt es seit vergangener Woche auch das komplette DOK-Programm.

Der Länderschwerpunkt liegt in diesem Jahr auf Brasilien. Die zehn Filmen über den südamerikanischen Staat behandeln Facetten jenseits der anstehenden Sportgroßereignisse. Im Fokus stehen dabei etwa die Aufarbeitung der Militärdiktatur und aktuelle soziale Spannungen.

Eine Besonderheit ist diesmal, dass das einwöchige Festival auch drei Filme in der Jugendstrafvollzugsanstalt Regis-Breitlingen zeigt. Die Zuschauer kommen nicht nur von außerhalb, sondern auch aus den Reihen der inhaftierten Jugendlichen. Nach den Filmen folgt schließlich ein Gespräch. Neu ist dieses Jahr auch der mit 3.000 Euro dotierte Preis „Animadok-Taube“ für den besten animierten Dokumentarfilm. Den Juroren kommt es dabei besonders auf Phantasie, Kreativität und künstlerische Eigenständigkeit an. Neben dieser Auszeichnung werden noch viele andere Preise in den Kategorien Animations- und Dokumentarfilm vergeben.

Sofia Dreisbach

Wir berichten täglich vom DOK auf www.student-leipzig.de

Mit geballter Faust in die Vergangenheit

„Alles eine Frage der Zeit“ ist ein charmanter Zeitreisefilm

Am Neujahrsmorgen wird dem 21-jährigen Tim (Domhnall Gleeson) von seinem Vater ein altes Familiengeheimnis offenbart: Alle Männer der Familie können innerhalb ihres eigenen Lebens zurückreisen. Diese Fähigkeit lässt sich ganz unterschiedlich nutzen, beispielsweise um so viele Bücher wie möglich zu lesen, oder um die Frauen verstehen zu lernen. Weltgeschichte lässt sich damit aber kaum beeinflussen. Tim hält das für einen Scherz. Dennoch probiert er es aus und landet tatsächlich auf der gestrigen Silvesterparty.

Der schüchterne junge Mann ist entschlossen, diese Fähigkeit zu nutzen, um eine Freundin zu finden. Er zieht nach London und lernt bei einem Besuch im Dunkelrestaurant die ebenfalls schüchterne Mary kennen. Sie verstehen sich gut und sie gibt ihm ihre Nummer. Doch nachdem Tim sich entscheidet, die gleichzeitig stattgefunden Theaterpremiere eines Freundes zu retten, verpasst er dadurch das Kennenlernen mit Mary.

Dabei ist „Alles eine Frage der Zeit“ vordergründig kein Zeitreise-, sondern ein Liebesfilm. Da Tim durch seine kompletten Zwanziger, also über zehn Jahre seines Lebens, begleitet wird, bietet sich fast die Bezeichnung Familiensaga an. Überspitzte Charaktere wie Bill Nighy als schrulliger Vater oder Tom Hollander als



Das Leben ist schön in „Alles eine Frage der Zeit“

Foto: Universal Pictures

stets schlecht gelaunter, zynischer und undankbarer Dramaturg tragen den Film maßgeblich mit. Auch Rachel McAdams spielt Mary vorzüglich. Kein Wunder, konnte sie in ihrer Karriere als „Frau des Zeitreisenden“ doch bereits Erfahrungen mit zeitlich flexiblen Männern sammeln.

Es sind ganz unauffällige, geradezu alltägliche Kleinigkeiten, die den Film so liebenswert machen: Statt wie sonst so oft im Zeitraffer, sieht man die Liebesbeziehung von Tim und Mary sich in ihren täglichen Gängen durch die U-Bahn-Station entwickeln. Und Tim ist als Mann überfordert,

wenn er Marys Abendgarderobe bewerten soll.

Die Quintessenz mag kitschig sein: Das Leben ist schön und deshalb soll man für jeden Moment dankbar sein und es genießen. Doch der Film selbst ist überaus charmant. Dafür verantwortlich war unter anderem Richard Curtis, der als Regisseur und Drehbuchautor in Personalunion wirkte. Nach den Erfolgen „Vier Hochzeiten und ein Todesfall“, „Notting Hill“, „Tatsächlich ... Liebe“ und den Bridget-Jones-Filmen hat er „Alles eine Frage der Zeit“ als seinen letzten Film angekündigt. Binia Golub

Anderswelten

student!-Reisereihe: Unterwegs in der Islamischen Republik Iran

Es ist früh am Morgen. Ich sitze eng gedrängt in einem Kleintransporter, der gerade zum Grenzort Bazargan fährt. Noch völlig schlaftrunken ziehe ich eine weite, blaue Leinenbluse aus meiner Tasche und streife sie mir umständlich über mein T-Shirt. Dann ist das Kopftuch dran. Die drei verschleierte Frauen, die hinter mir sitzen kichern fröhlich, während ich verzweifelt versuche, meinen Schal elegant um den Kopf zu wickeln. Im Rückspiegel des Fahrers erkenne ich mich kaum wieder: Ich sehe aus, wie meine Großmutter! Aber Eitelkeit hat noch nie in meine Reisen gepasst – auch nicht in diese in den Iran.

Zuhause haben mich Freunde und Familie mit skeptischen Blicken bedacht, als ich von meinen Reiseplänen erzählte. Selbst, nachdem ich allen versichert hatte, dass für mich dort keine Gefahr besteht – es sei denn ich sprache Mohammed-Karikaturen an öffentliche Gebäude – hielten sie mich für großwahnsinnig. Und jetzt, so kurz vor der Grenze, beginne ich mich selbst zu fragen, wie viel Größenwahn in meinem Vorhaben steckt. Vier Wochen in der Islamischen Republik Iran. So ganz kann ich mir noch nicht vorstellen, was mich erwarten wird.

Die erste Station ist Tabriz, eine Millionenstadt im Nordwesten des Landes. Im Getümmel der Menschen fallen Eva, meine Freundin und Reisepartnerin, und ich auf wie zwei Paradiesvögel. „Willkommen im Iran!“, „Schön, dass ihr hier seid!“ tönt es aus allen Winkeln der Straßen. Menschen bleiben stehen, um sich mit uns zu unterhalten oder Fotos zu schießen. Frauen laufen tuschelnd an uns vorbei. So ganz scheinen wir den Modezahn der Zeit mit unseren Pluderhosen und Leinenblusen aus der



Grab von Safi al-Din in Ardabil

Foto: jcz

Schwangerschaftsabteilung nicht getroffen zu haben. Frauen bedecken zwar durchaus ihre Blöße, doch tun sie das sehr stilbewusst: Jeans, taillierte Oberteile und prächtige farbenfrohe Kopftücher.

Tabriz ist vorrangig von Azeri bewohnt, deren Erstsprache ein Turkdialekt ist, obgleich sie auch die Amtssprache Persisch verstehen. Die Azeri gelten als liberalere Muslime, was unter anderem daran erkennbar ist, dass vergleichsweise wenige Frauen einen Tschador tragen. Ein Tschador ist eine Art schwarzer körperlanger Umhang, der über den Kopf geworfen und um die Taille geschlungen wird. Er steht als Zeichen für die Frömmigkeit der Frau und ist jenseits der Gegend um Tabriz häufig zu sehen. Burkas hingegen, die Ganzkörperschleier, die nur ein Gitter als Sichtfenster lassen, scheinen eine wahre Rarität.

Binnen weniger Tage haben Eva und ich uns allerhand Freunde gemacht, die uns Städte zeigen und sehr auf unser Wohl bedacht sind. Auf unserer irani-

schen Nummer bekommen wir allabendlich Anrufe, ob es uns gut gehe. Neben den Übernachtungen in billigen Hotels, werden wir auch von Familien in ihr Haus eingeladen. In Mashhad, der zweitgrößten Stadt des Irans, bleiben wir vier Tage bei einer persischen Familie, die uns von vorne bis hinten verköstigt. Die beiden Schwestern Negar (21) und Nazanin (17) gewähren uns einen Einblick in das Alltagsleben junger Leute. Während wir uns in Deutschland im Park mit Freunden zum Grillen und Biertrinken verabreden, trifft man sich hier mit der Großfamilie mit Teppich und Tee ausgerüstet zum Picknick. Feste Familienstrukturen sind ein wichtiges Gut im Iran. So ist es für Negar und Nazanin faszinierend, dass weder Eva noch ich bei unseren Eltern wohnen. Vermutlich werden beide solange im Elternhaus bleiben, bis sie heiraten und eigene Kinder bekommen.

Das Stadtbild ist vielerorts mit prunkvollen Moscheen versehen. Der Ruf des Muezzins ist allerdings im Vergleich zur Türkei nur

selten zu hören. Die Moscheen, die wir besichtigen, dienen eher als Gemeinschaftsort, in denen gesellige Frauenrunden Platz haben oder Männer ihrer Mittagspause mit einem Schläfchen fröhnen. Der Schrein des verstorbenen Imam Reza in Mashhad hingegen ist die Pilgerstätte zahlreicher Muslime. In Tschador eingewickelt besuchen wir den gewaltigen Tempelkomplex. Aber tausende Menschen sind hier versammelt, um gemeinsam zu beten. Mit Eva, Negar und deren Tante gehe ich ins Allerheiligste. Hier verdichtet sich das Gedränge: Jeder möchte dem hinter einem Käfig aus Gold verborgenen Schrein von Imam Reza möglichst nahe kommen. Am Rande des Tumults hocken weinende Frauen und Männer. „Sie trauern um unseren Imam“, erklärt Negar. „Die Menschen kommen her, um ihm zu gedenken.“

Rasht, Esfahan, Shiras. In vier Wochen legen wir enorme Strecken zurück, geben wenig Geld aus und sind jeden Tag aufs Neue von der offensiven Gastfreundschaft der Iraner überfordert. Dieses Land ist ein Reise-Mekka für jene, die gerne ihren Rucksack für die Suche nach Unbekanntem packen. Zwar schränkt unterwegs die iranische Politik gewisse Freiheiten ein, die wir daheim als selbstverständlich erachten, jedoch mindert sie nicht die Reisequalität. Es sind die Iraner selbst, die uns fragen, wann ihr Land frei sein wird. Natürlich haben wir darauf keine Antwort. Was wir aber wissen, ist dass innerhalb der Staatsgrenzen ein Land mit sehr liebenswerten Menschen zu finden ist.

Julia-Marie Czerwonatis

Die Reisereihe wird fortgesetzt mit Berichten aus Tansania, Argentinien und dem Balkan.

Rahmen brechen

Meisterschülersausstellung in der HGB

Franziska Reinbothe betont die Experimentierfreude, mit der sie an ihre Werke herangeht. Das Ergebnis, erklärt die Meisterschülerin der Malerei an der Hochschule für Grafik und Buchkunst (HGB), stehe nicht von Anfang an fest, den Arbeitsprozess verstehe sie als offene Entwicklung, in der im Atelier vorhandene Materialien pragmatisch eingesetzt würden: „Ich hasse es, für ein Bild, das ich machen will, mich in die Bahn zu setzen, ins Geschäft zu fahren und dort für viel Geld was einzukaufen.“

Reinbothes Arbeiten werden gemeinsam mit denen der anderen Meisterschüler der HGB vom 9. bis 26. Oktober in der Hochschule ausgestellt. Gezeigt werden bei der Meisterschülerausstellung Arbeiten aus den Bereichen Malerei, Buchkunst, Fotografie und Medienkunst. Ein übergreifendes Thema hat die Ausstellung nicht. „Es gibt keinen kuratorischen Prozess vorher, wo



Das Spiel mit Rahmen und Farbe

Foto: Franziska Reinbothe

gesagt wird, welche Arbeiten man nun ausstellt“, sagt Ausstellungskuratorin Cora Hegewald.

Reinbothes Werke werden dabei auffallen, denn sie sprengt gerne den Rahmen, oder besser formatiert diesen, entweder indem sie ihn zersägt oder ihn zerbricht. So will sie die Dinge unter der Oberfläche sichtbar machen.

Trotz dieses Objektcharakters ihrer Arbeit will sie ihre Bilder noch immer als Bilder verstanden haben. „Die Sachen die ich mache, das sind Malereien, die Farbe an sich als Thema haben. Ich interessiere mich nicht für Motive, sondern will das Abzubildende in der Farbe ausdrücken“, sagt sie. Ihr sei es wichtig, den Arbeitsprozess

an einem Bild erkennen zu können, und Spuren zu entdecken, die Rückschlüsse auf einen Menschen zulassen.

Den Blick auf Kunst in Leipzig findet sie zumeist etwas einseitig auf die hier ansässige Schule gerichtet, sie habe sich jedoch davon nie in ihrer Arbeitsweise einschränken lassen. Ursprünglich hatte sich Reinbothe für Medienkunst an der HGB eingeschrieben, stieg im Laufe ihres Studiums aber mehr und mehr auf Malerei um, da diese ihr einen sehr direkten Umgang mit dem Material ermöglicht. Retrospektiv sieht sie vor allem kritisch, dass die Studenten in der HGB nicht darauf vorbereitet werden, was es heißt, selbstständiger Künstler zu sein. „Es ist ein straffes Programm als Künstler zu leben, was greifen muss.“ Der Meister ist ein postgradualer Abschluss. Dieses Jahr wurde er am 9. Oktober verliehen.

Martin Peters

Kostprobe



Quelle: Herzog Records

Kein Biss

Das britische „Pasadena Roof Orchestra“ („PRO“) versucht seit seiner Gründung 1969, die Popmusik der 1930er und 40er Jahre neu einzuspielen und zu beleben: den Swing. Darunter sind bekannte Standards von Bigband-Stars wie Count Basie oder Duke Ellington. Angefangen bei „Cherokee“ von Ray Noble, über Irving Berlins „Puttin’ on the Ritz“ bis Cole Porters „Let’s do it“ sind Stücke vertreten, die einen unweigerlich mitwippen lassen. „PRO“ selbst sehen ihre Musik ein einzigartiges Statement gegen die wachsende Trivialisierung der Unterhaltungsmusik. Vor allem sollen mit der Verbindung von musikalischer Vergangenheit und Gegenwart auch junge Leute angelockt und „jazzifiziert“ werden.

So löblich diese Zielsetzung auch sein mag, könnte sich der Hörer im Laufe der rund 45-minütigen „Ladies and Gentlemen“ jedoch fragen, wieso die Bigband nicht auch eigene Songs schreibt, anstatt nur etablierte Jazzstandards zu übernehmen, die bereits von herausragenden Musikern auf unachahmliche Weise eingespielt wurden. Auch ist die Spielweise des „PRO“ für den geübten Jazz-Hörer Geschmackssache. Zu soft und gebügelt, zu weichgespült und wenig kraftvoll kommen die Bläser, ja das ganze Orchester, häufig zur Geltung. Insbesondere bei „Puttin’ on the Ritz“ wird ein qualitativer Unterschied zum Original mehr als deutlich. Der Raum der einzelnen Künstler für Improvisationen, das Markenzeichen des Bigband-Swing schlechthin, wurde ebenso auf ein Minimum reduziert und lässt alle Stücke zu konstruiert und geradlinig ohne Ecken und Kanten wirken. Freilich ist die Aufnahmequalität deutlich besser als die der stellenweise über 80-jährigen Standards, allerdings begünstigt diese auditive „Sauberekeit“ die häufig sterile Atmosphäre. Zwar zeigt Sänger und Bandleader Duncan Galloway eine ordentliche Leistung, doch nach den ersten Liedern wirkt seine Stimme bereits zu monoton, als dass sie den Zuhörer dauerhaft fesseln könnte.

Was bleibt, ist ein engagiertes Bigband-Orchester, das zu kraftlos und beliebig spielt und den Swing nicht mit Leib und Seele herüberbringen kann. Oder wie Duke Ellington es formulieren würde: It don’t mean a thing, if you ain’t got that swing.

Denis Gießler

The Pasadena Roof Orchestra, „Ladies and Gentlemen“, erscheint am 1. November

Zurück zur Dramatik

Neuer Intendant Enrico Lübbe hat mit Leipziger Schauspielhaus viel vor

Mit vielen neuen Stücken und einem alten Namen eröffnete das Leipziger Stadttheater am 3. Oktober die neue Spielzeit. Es wird ein volles Jahr werden. Der neue Intendant Enrico Lübbe hat sich vorgenommen, jene Zuschauer zurück auf die Ränge zu bringen, welche sein Vorgänger Hartmann mit diversen Bühnenexperimenten vertrieben hatte. Offiziell verlängerte dieser seinen Vertrag nicht, weil es ihm sowohl an finanziellen Mitteln als auch am Kunstverständnis der Leipziger gefehlt habe. Die 30 angekündigten Premieren an fünf Spielorten sollen größtmögliche Auswahl für jeden bieten. Dabei setzt der bisherige Schauspiel-Chef des Chemnitzer Stadttheaters vor allem auf oft gespielte Klassiker: von Sophokles' „Antigone“ zu Shakespeares „Othello“ und Lessings „Emilia Galotti“. Unter Lübbe soll sich viel ändern. Zum Beispiel soll das „Centraltheater“ nach fünf Jahren wieder Schauspiel Leipzig heißen.

Auch an den Spielorten wurde einiges verändert. Im Schauspielhaus wurde in der Spielzeitpause die „Arena“, die Hartmann für seine Abschiedsfestspiele bauen ließ, zurückgebaut und der Originalzustand wiederhergestellt. Die Hinterbühne wird wie gehabt für kleinere Inszenierungen verwendet. Neu sind die Spielstätten „Baustelle“ und „Diskothek“ in

der ehemaligen Diskothek Schauspielhaus an der Ecke Bosestraße/Dietrichring. Hier werden Stücke von jungen Autoren und Schauspielern aufgeführt. Das „Spinnwerk“, ehemalige Spielstätte des Jugendtheaterclubs, heißt nun

Bühnen für junge Schauspieler

„Residenz“. Mit einer Gutscheinkarte sollen neue Besucher in die „Baustelle“ gelockt werden. Die Tickets werden hier für fünf Euro verkauft, von denen drei Euro als Gutscheine für Tickets anderer Vorstellungen genutzt werden können. Die Bühne der „Skala“ wird künftig nur noch zu Probezwecken genutzt, da sie stark baufällig ist und den Sicherheitsstandards nicht mehr entsprechen kann.

Die ersten Premieren sind vielversprechend. Der „Othello“ ist zeitgemäß inszeniert, mit klarer, moderner Sprache. Dabei bleibt er in seinem Sinngehalt relativ unverfälscht. Shakespeares Drama wird hier auf einer beinahe kulissen- und requisitenfreien Bühne gespielt. Ein Wasserbecken, Bier und Zigaretten genügen den Schauspielern, die in Anzug und Abendkleid agieren. Es gibt keine befremdenden Videos, kein Gebrüll an unerwarteter Stelle, keine Explosionen. Eine derart klassische Interpretation



Enrico Lübbe Foto: Rolf Arnold

eines Dramas hat das Schauspiel schon eine Weile nicht mehr gesehen. Christoph Mehlers Inszenierung verblüfft nur in einem Punkt wirklich: Othello ist weiß.

Mit wenig Requisite klassisch inszeniert

Und er hat es schwer im Kampf gegen seine Neider. Zunächst nur als Schattenriss auf der Bühne auszumachen, agiert der Darsteller nach dem scheinbaren Verrat durch Desdemona in der zweiten

Hälfte des Stückes komplett nackt.

Die Uraufführung von „Und dann“ in der Diskothek ist die Visualisierung eines prämierten Hörspiels vom Berliner Theaterfesten 2012. Wolfram Hölls Inszenierung handelt von einem Vater, der zum Ende der DDR-Zeit zusammen mit seinen zwei Söhnen den Tod seiner Frau überwinden muss. Es geht um Erinnerung. Comichaft überzeichnet, mit Masken und ausgestopften Kostümen, bewegen sich die Charaktere durch ihre kleine Platten-

Erinnerung an bedrückende Zeiten

bauwohnungswelt, in der sie nun allein leben müssen. Obwohl amüsant dargestellt, liegt den Szenen immer eine gewisse Traurigkeit zu Grunde. Der Verlust der Mutter, das Leben in der Platte und die Unsicherheit der Wendezeit lassen dem Zuschauer immer und immer wieder das Lachen im Halse stecken bleiben. Die ständigen Wiederholungen einzelner Passagen zehren jedoch an mancher Stelle mehr an den Nerven, als dass sie die Dramatik unterstützen.

Franz Grillparzers „Des Meeres und der Liebe Wellen“ ist die Erzählung einer unmöglichen Liebe, die nur tragisch enden kann. Ganz im Sinne der Volkssage von

den zwei Königskindern muss der schöne Jüngling im Meer ertrinken und die Jungfer an gebrochenem Herzen sterben, weil ihnen ihre Liebe nicht vergönnt wurde. Grillparzers selten gespieltes Drama wirkt durch seine stilisierte Sprachgebung sehr klassisch. So verwundert es auch nicht, dass die Inszenierung an ein antikes Drama erinnert. Mit langen Dialogen und der Einheit von Ort, Zeit und Handlung, an deren Ende nur der Tod wartet.

Ohnehin war Dramatik ein verbindendes Element der Premieren des Eröffnungswochenendes. Eine Richtung auf die sich das Team um Lübbe in der ersten Spielzeit zu fokussieren scheint, wie der Blick auf die noch anstehenden Premieren zeigt. Der Komödie wird in dieser Spielzeit nur ein kleiner Platz eingeräumt. Neben der Dramatik hatten die Premieren noch eine zweite Sache gemeinsam: Alle waren bis auf den letzten Platz ausverkauft und endeten mit langem, euphorischen Applaus. Die hohen Erwartungen des Publikums haben sich erfüllt. Die Anzahl der Abonnements war schon vor der ersten Premiere von 66 auf 144 angestiegen. Es scheint ein guter Anfang zu sein für den Neuen.

Anne Uhlig

Alle Stücke werden aktuell gespielt. Termine sind auf der Internetseite des Schauspiels Leipzig zu finden.

Anzeige

www.Studentenapartments-Leipzig.de



Leipzig ohne Tille

Dem ältesten Techno-Club Ostdeutschlands droht der Abriss

Die Distillery, einer der bekanntesten Elektro- und Technoclubs in Leipzig, kämpft derzeit um ihr Fortbestehen. Bebauungspläne des Stadtplanungsamtes, die im Herbst vergangenen Jahres vorgestellt wurden, sehen derzeit eine „Entwicklung und Veräußerung“ der Flächen im Bereich Kurt-Eisner-Straße vor. Das heißt, wo jetzt die Distillery steht, soll nach Willen der Stadtplanung Wohnungen und Straßen hin. Mit Demos, Petitionen und Beteiligungen an Bürgerforen zeigen der Club und seine Anhänger: „Das ist unser Wohnzimmer, hier wollen wir nicht weg!“

Seit Ende 2009 steht fest, dass der Stadtraum um den Bayerischen Bahnhof baulich verändert werden soll. Grünflächen, Wohnungen sowie Schulen und Kitas will die Stadt neu errichten lassen und ist seither mit der Bauplanung beschäftigt. 2010 bis 2011 schrieb Leipzig einen Architekten-Wettbewerb aus. Die Gewinner, die Berliner Büros Jörg Wesendorf und Atelier Loidl für Landschaftsarchitektur, wurden mit der Neugestaltung beauftragt.

„Sobald wir von den Bebauungsplänen erfahren haben, haben wir uns bemerkbar gemacht“, sagt Steffen Kache, Betreiber der Distillery. „Wir haben uns beim Stadtplanungsamt vor-

gestellt und gezeigt, was wir machen. Zuvor hatten die nicht auf dem Schirm, dass es uns überhaupt gibt“, erzählt Kache. Mit sieben Festangestellten und etwa 35 Teilzeitkräften, darunter viele Studenten, unterhält Kache den Club seit über 20 Jahren. „Mit der Tille haben wir uns eine eigene Welt geschaffen, die sich abgrenzt vom Alltag.“ Ein Konzept, das begeisterte Anhänger gefunden hat: Die Musikzeitschrift De:Bug setzte die Distillery, neben dem „Conne Island“, im vergangenen Jahr auf die TopZehn-Liste der beliebtesten Techno-Clubs im deutschsprachigen Raum.

Ein Fraktionsbündnis von Linken, Grünen und Sozialdemokraten fordert jetzt in einem Antrag im Stadtrat „die Bebauungspläne so zu gestalten, dass ein Weiterbetrieb der Distillery am derzeitigen Standort ermöglicht wird“, sagt Norman Volger, Stadtrat der Grünen. Leipzig habe den Ruf einer Musikstadt, allerdings ruhe sich dieser auf der klassischen Musik aus. „Umso wichtiger, dass wir mit der Distillery seit über 20 Jahren ein nationales Flaggschiff im Bereich der elektronischen Musik haben“, sagt Volger weiter. Der vom Fraktionsbündnis gestellte Antrag ist derzeit in Bearbeitung. Wird dieser von der Mehrheit des Stadtrates genehmigt, müssen die Bebauungspläne verändert werden, sodass die



Technoclub Distillery Foto: jcz

Distillery potentiell stehen bleiben könnte.

Die Stadt kann jedoch nicht allein über die Zukunft des Betriebes entscheiden, weil die Grundstückseignerin des Areals die Deutsche Bahn ist. Diese steht derzeit in einem unbefristeten Mietvertrag mit dem Club. Laut Information des Stadtrates plant die Bahn jedoch auf dem Distillery-Grundstück künftig Wohnungen zu vermieten. „Die Bahn und die Stadt haben uns bereits drei Alternativstandorte angeboten, in die wir umziehen könnten“, sagt Kache. Zwei davon, ebenfalls in der Südvorstadt gelegen, könne sich der selbstfinanzierende Betrieb nicht leisten und der andere in Plagwitz sei kein lukrativer Standort. „Uns bleibt nur eine Option: Hierbleiben.“

Julia-Marie Czerwonatis

Der Meister des Panoramas

Der Maler Yadegar Asisi über die Völkerschlacht und seinen Weg zur großen Leinwand

Yadegar Asisi lässt in seinen Panometern die weltgrößten Panoramen entstehen: Amazonien, den Mount Everest, das historische Rom oder Dresden. Die Besucher können in Asisis 360-Grad-Welten eintauchen. Seit August hängt im Leipziger Panometer sein Völkerschlachtpanorama. Ein Bild gegen den Krieg, wie der Künstler sagt. Im Interview mit student!-Autorin Athanasia Theel erklärt er, was er darunter versteht, warum der junge Asisi aus dem Zeichenkurs der HGB flog und was er mit seiner Kunst erreichen will.

student!: Wieso haben Sie sich mit der Thematik der Völkerschlacht auseinandergesetzt?

Asisi: Als ich 2003 mit dem Panometer in Leipzig anfang, habe ich viele Anfragen bekommen, die Völkerschlacht zu bearbeiten. Ich hatte das Thema Völkerschlacht für mich vollkommen ausgeblendet, weil ich nicht über Schlachten reden wollte. Ich brauche für mich als Künstler einen Grund, warum ich etwas tue.

Vor fünf Jahren habe ich mir die Frage gestellt, was die Völkerschlacht eigentlich war. Mir wurde klar, dass ich die Geschichte an einer Stelle hochleben lassen müsste, die auf den ersten Blick gar nicht dafür gemacht zu sein scheint. Ich entschloss mich, die Schlacht in dem Augenblick zu beschreiben, in dem sie vorbei war. Wenn ich etwas gegen den Krieg zeigen will, dann bin ich dazu gezwungen einen Moment zu zeigen, wo das Gräueltat und das Leiden am größten sind.

Zudem ergab sich für mich, als alten Leipziger, die Möglichkeit, die Stadt in ihrer ursprünglichen, vorindustriellen Form darzustellen. Die Schlacht selbst fand lediglich in den umliegenden Dörfern statt. De facto sehen Sie eine Stadt mit aus den Fenstern schauenden Menschen, die herunter auf das Schlachtgeschehen blicken. Sie merken die Themenvielfalt, die sich hinter der Völkerschlacht bei Leipzig verbirgt.

student!: Sie nennen es selbst „ein Panorama gegen den Krieg“. Wie ist das zu verstehen?

Asisi: Gucken Sie sich das Panorama einfach an. Wenn Sie das Gefühl haben, dass es gegen den Krieg ist, dann habe ich vielleicht die richtige Intention gehabt. Ich wollte damit nicht den Krieg verherrlichen und auch nichts über Helden zeigen. Dieses Panorama präsentiert keine Generäle, die auf Hügeln stehen und große Gesten machen. Eigentlich zeigt es vor allem Elend. Es stellt die

Frage, nach dem was da betrieben wird und was die Franzosen da in Leipzig machen. Ich zeige nicht den großen Napoleon, sondern den fliehenden Kaiser. Damit entmystifiziere ich ihn. Ich wollte die Situation nicht heroisieren, weil sie gar nichts Heroisches hat.

student!: In Leipzig wird das Jubiläum der Schlacht im Oktober groß zelebriert, unter anderem mit einer Nachstellung des Schlachtgeschehens. Was halten Sie davon?

Asisi: Leute gehen eben verschiedenen mit Geschichte um. Ich kann ihnen das nicht vorschreiben. Mein Ding ist es nicht. Wir haben auch zusammengearbeitet, aber ich habe von Anfang an gesagt, dass ich mit dieser Sache nichts zu tun haben will. Es wird zwar mit dieser Art des Umgangs eine Völkerzusammenführung verbunden, welche durch das geteilte Leid der verschiedenen Nationen entstehen soll. Emotional berührt mich diese Form der Darstellung allerdings nicht, weil es wie ein Spiel erscheint – nett und farbenfroh. Das Nachspielen ist auch gar nicht in dieser Dimension möglich. Letztlich habe ich nichts dagegen, aber emotional und auf der Ebene der gedanklichen Verarbeitung entspricht es mir nicht.

student!: Sie sind zwar 1955 in Wien geboren, aber in Leipzig aufgewachsen. Wie kam es dazu?

Asisi: Mein Vater war Kommunist in der persischen Armee. 1954 wurde er im Zuge eines Hochverratsprozesses hingerichtet. Die hinterbliebenen Frauen mit ihren Kindern haben von den sozialistischen Staaten schließlich das Angebot zur Migration bekommen. Meine Mutter ist dann mit ihren fünf Kindern und mit mir schwanger nach Wien geflohen, wo ich auch geboren wurde. Anschließend wurden wir in der DDR aufgenommen. Nach meinem Stu-



Asisis neuestes Panorama: Leipzig am Ende der Völkerschlacht

Fotos: Andreas David; Asisi

dium musste ich diese verlassen und bin nach Westberlin gegangen.

student!: Warum haben Sie an das Architekturstudium noch eines der Malerei angeschlossen?

Asisi: Das war ein Zufall. Ich wollte immer Malerei studieren. Bereits in Leipzig bin ich damals in einen Zeichenclub für talentierte junge Schüler an der HGB (Hochschule für Grafik und Buchkunst Leipzig, Anm. d. Red.) reingekommen. Dort flog ich jedoch raus, weil ich immer nur beim Aktzeichnen da war und auf die anderen Sachen keine Lust hatte. Die Grundlage von dem, was ich bin, ist auf jeden Fall in Leipzig gelegt worden – gerade meine zeichnerische Neugier. Ich hatte aber eine riesige Hochachtung vor dem Künstlertum und dem Begriff „Künstler“, so dass ich mir dieses nicht zugetraut habe. Daher habe ich mich zunächst für Architektur entschieden.

Als Migrant musste ich nach dem Studium Leipzig verlassen. An der Grenze zu Westberlin wurde ich angehalten und bei der Passkontrolle, wo ich meinen persischen Pass vorzeigte, wussten sie nichts mit mir anzufangen. Schließlich wurde mir vorgeworfen, dass ich illegal eingereist sei.

Sie schickten mich in die Untersuchungshaft. Abschließend sagte mir der Richter, dass ich nur bleiben könne, wenn ich in Deutschland weiter studiere. Auch wenn das nicht stimmte, denn ich hätte als ein in der DDR aufgewachsenes Kind, durchaus die deutsche Staatsbürgerschaft beantragen können. Aber gerade das war der Wink mit dem Zaunpfahl, denn ich entschloss mich zu einer Bewerbung an der HdK (Hochschule der Künste, Anm. d. Red.) für Malerei und es hat geklappt.

student!: Wie kamen Sie auf die Idee, den Kunstraum Panorama für sich zu nutzen?

Asisi: Das Panorama selber hat eine wahnsinnige Kraft. Ich merke immer mehr, dass es in diese Zeit gehört mit seiner Ruhe, mit seiner stoischen Art. Es ist ein Eintauchen in einen fast meditativen Zustand, den man so gar nicht kennt. Man entschleunigt seinen Blick und ist Regisseur des eigenen Seins. Niemand gibt vor, wie lange man wohin schaut. Für mich war das eine Entdeckung. Als Künstler probiert man viel aus. Aber man merkt in all den Dingen, die man macht, dass ein bestimmtes Interessengebiet entsteht – ein Fokus. Seit meiner Kindheit hatte ich eine gewisse Neugier und schließlich hat sich mit der Zeit mehr und mehr herauskristallisiert, in welche Richtung es gehen wird. Letztlich würde ich heute sagen, dass mein Weg zum Panorama geradlinig gewesen ist und eigentlich schon feststand, als ich zehn Jahre alt war. Dafür bin ich sehr dankbar.

student!: Warum zeigen Ihre Bilder immer historische oder reale Szenarien, wie die Völkerschlacht, das alte Rom oder den Amazonas?

Asisi: Es gibt vier große Themen, die sich hervorheben. Das Erste sind Stadtansichten. Ich möchte nicht zehnmal die Antike anfertigen, sondern es geht mir darum, mehrere verschiedene Ansichten von Städten zu ma-

chen. Diese zusammengesetzt sollen dann Auskunft über die Entwicklung der Kultur und Geschichte des Menschen geben.

Das Zweite sind Naturthemen, wie der Everest, Amazonien und bald das Great Barrier Reef. Da werden wohl noch einige hinzukommen. Dabei zeigt das Panorama eine sehr ideale Darstellung in einer erhöhten und verdichteten Form. Damit gibt es die Landschaft Amazonien zwar nicht genauso in der Realität, aber ich habe viele Reisen gemacht, um diese Teile zusammenzubringen. Das Besondere daran ist die Vielfalt, in die man langsam eintaucht. Man merkt, es ist etwas Verrücktes und es wird immer mehr, was man sieht: Jede Pflanze ist anders. Kein Baum sieht aus, wie der andere. Diese Komplexität und die Schönheit der Natur wecken Emotionen, die auch eine Verbindung zu dieser Umwelt herstellen. Es bringt nichts die Abholzung zu thematisieren, wenn der Betrachter kein Gefühl mit dem Objekt verbindet.

student!: Was sind die anderen beiden Themen?

Asisi: Das Dritte ist die Zeitgeschichte, wie aktuell das Panorama der Berliner Mauer. Dabei werden Ereignisse aufgegriffen, die den Menschen noch in Erinnerung sind. Das Vierte sind vollkommene freie Themen, wo Farbe und Raum einfach genossen werden können. Das Raumgefühl, was man im Panorama hat, möchte ich nutzen. Der Beobachter soll in einen Rausch versetzt werden und das nur durch die eigenen Sinne. Einfach einmal die Sinne öffnen, darum geht es mir dabei.

student!: Was für einen Hauptzweck sehen Sie in Ihrer Kunst?

Asisi: Das ist eindeutig das Wecken von Emotionen. Für mich gibt es nichts Schöneres, als wenn ich das Herz berühre. Ich sehe die Bestätigung darin, dass sich die Besucher nach Jahren noch an diese Ausstellungen erinnern.

Zur Person



Yadegar Asisi wurde 1955 als sechstes Kind einer persischstämmigen Familie in Wien geboren. Seine Kindheit und Jugend verbrachte er in Leipzig. Nach seinem Architekturstudium in Dresden wechselte Asisi 1978 den Teil Deutschlands und schloss ein Maleriestudium an der Hochschule der Künste in Westberlin an. Anschließend verdingte er sich als Architekt und Maler. Ab 1996 lehrte Asisi an der Technischen Fachhochschule – der heutigen Beuth Hochschule für Technik in Berlin. Die Lehrtätigkeit hängte er 2008 an den Nagel, aus Unzufriedenheit über das Bildungssystem, das ihm zu stark auf reine Wissensvermittlung setzt und dabei die Persönlichkeitsentwicklung vernachlässigt.

Bekannt wurde der Künstler vor allem durch seine Panoramen. 2003 eröffnete Asisi sein erstes Panometer in einem ehemaligen Leipziger Gasometer. Weitere 360-Grad-Ausstellungsräume in Berlin und Dresden folgten. Die Panometer sind auch kommerziell sehr erfolgreich. Derzeit ist ein weiteres in Pforzheim in Planung.

Die Plastekugel rollt wieder

Der deutsche Floorballmeister MFBC Leipzig startet in die neue Bundesligasaison

Die Atmosphäre ist familiär. Die Ränge in der Kleinen Arena Leipzig sind nur spärlich besetzt, als Kapitän Matthias Böhgen den Meisterpokal in die Höhe reckt. Knapp 100 Zuschauer werden Zeuge der verspäteten Ehrung für die Spieler des Mitteldeutschen Floorball Clubs Leipzig, kurz MFBC. Da der echte Pokal bei der Siegerehrung im Sommer verschollen war, wird die Übergabe nun am ersten Heimspieltag der neuen Bundesligasaison nachgeholt.

In diese geht der Meister MFBC, ein Zusammenschluss von vier Vereinen aus Leipzig, Halle, Schkeuditz und Grimma, naturgemäß mit einer Favoritenrolle. Vizepresident Holger Saß bemüht sich jedoch, die Erwartungen zu drosseln: „Wir hatten vorherige Saison zwei sehr außergewöhnliche Schweden im Team, die erst im Winter gekommen sind, dann aber die Hälfte der Tore erzielt haben. Es wird schwer, sie zu ersetzen. Wir haben jetzt zwei Finnen geholt, aber man kann nicht erwarten, dass alle so einschlagen.“ Dennoch ist der MFBC, der den Saisonauftakt in Berlin mit 7:4 gewonnen hat, auch gegen den heutigen Gast aus Lilienthal bei Bremen schnell Herr über das Geschehen auf dem Parkett. Bereits in der 4. Minute erzielt Ingmar Penzhorn nach einer schönen Einzelaktion das 1:0. Die Leipziger sind in der Folge deutlich aggressiver und setzen die Norddeutschen früh unter Druck. In der 15. Minute steht es 5:1 für die Gastgeber, die jedoch durch



Kampf vor dem Tor der Lilienthaler

Foto: Robert Briest

Nachlässigkeiten bis zur Drittelrunde noch zwei Gegentreffer hinnehmen müssen.

Ohnehin fallen beim Floorball, in Deutschland auch als Unihockey bekannt, verhältnismäßig viele Tore. Das temporeiche Spiel entstand in den 1970er Jahren in Skandinavien als Sommervariante des Eishockeys. Entsprechend groß sind die Ähnlichkeiten. Das rechteckige Spielfeld mit den abgerundeten Ecken ist von einer 50 Zentimeter hohen Kunststoffbande umgeben. Die Spieler können den durchlöcherchten Plasteball auch hinter dem Tor weiter spielen. Nur der Korpereinsatz ist gegenüber dem Eishockey deutlich reduziert. Drängeln mit den Schultern wird toleriert, Schubsen oder Stockschläge jedoch geahndet.

Dennoch spielt auch die physische Präsenz eine wichtige Rolle und die kommt dem MFBC im zweiten Drittel abhanden. Nach

dem schnellen 6:3 durch eine schöne Torumrundung ziehen sich die Leipziger zunehmend zurück und überlassen das Feld den Gästen. Diese können bis zur 39. Minute zum 7:7 ausgleichen. Als kurz vor der Drittelrunde jedoch beide Mannschaften nur mit vier Feldspielern auf dem Platz stehen – beide Teams hatten eine Zwei-Minuten-Strafe erhalten, weil sich zwei Spieler im Zweikampf gegenseitig über die Bande befördert hatten –, nutzt der MFBC den Raum und geht nach einem Doppelschlag mit einer 9:7-Führung in die Kabinen der Arena.

Diese ist einer von mehreren Spielorten, an denen die Floorballer ihre Heimspiele austragen. Die Bande ist eigentlich in der Sporthalle Brüderstraße eingelagert. Doch bei der Belegung der städtischen Hallen haben die Handballer Vorrang. So müssen die deutschen Meister zum Training auch in teure Hallen von Pri-

vatschulen ausweichen. Dabei ist Leipzig eine Floorballhochburg: Die zweite Mannschaft des MFBC spielt ebenso wie der SC DHfK in der zweiten Bundesliga und auch die Frauen des MFBC zählen zu den deutschen Spitzenteams.

Ohnehin ist Mitteldeutschland das Floorballzentrum in Deutschland. Sechs von zehn Bundesligateams kommen aus Sachsen und Sachsen-Anhalt, die Meister und Vizemeister der letzten zwölf Jahre kamen aus Weißenfels, Wernigerode, Chemnitz und eben Leipzig. Der Sport sei aus Skandinavien kommend in den 1990er Jahren zunächst in dieser Region verbreitet worden, erklärt Saß, der zugleich Präsident des Sächsischen Floorballverbandes ist: „Und wir haben den Vorteil, dass uns viele aus dem Schulsport kennen, wo Floorball auf dem Lehrplan steht. Die alten Bundesländer holen aber stark auf. Die letzte Saison hat gezeigt, dass jeder jeden schlagen kann. Das tut dem Sport gut.“

Der bewegt sich finanziell derzeit noch auf sehr schmalen Füßen. In diesem Jahr könnte Floorball in den Olympischen Sportbund aufgenommen werden und dann mehr Förderung erhalten. Derzeit müssen Nationalspieler Reisen zu Turnieren größtenteils noch selbst bezahlen. Viele deutsche Nationalspieler zieht es deswegen in die Profiligen in Skandinavien, der Schweiz und Tschechien. Die Spieler des MFBC sind allesamt Amateure. Den wenigen ausländischen Akteuren vermittelt der Verein billige Wohnungen und

Arbeitsplätze. Spieler aus der finnischen Provinz reize zudem die Großstadt Leipzig, berichtet Saß.

Die angesprochenen Finnen sorgen mit einer schönen Koproduktion in der 46. Minute auch für das 10:7. Saß bleibt dennoch angespannt, drei Tore könnten beim Floorball schnell aufgeholt werden. Und er soll recht behalten: Fünf Minuten später hat Lilienthal das Spiel gedreht. Der MFBC erhöht nun wieder den Druck und kommt bereits wenige Sekunden später zum Ausgleich. Das Pressing in der hitzigen Schlussphase bleibt jedoch ohne Erfolg. Stattdessen können die Lilienthaler in der 58. Minute einen Pass abfangen und den anschließenden Konter verwandeln.

Sichtlich angegriffen sitzt Spielertrainer Stanislav Kanta nach der Schluss sirene auf dem Parkett. „Wir hatten einen super Anfang“, resümiert der Tscheche, „unser Problem ist, dass wir das Tempo nicht das ganze Spiel halten konnten. Ich bin unzufrieden. Es war ein einfaches Spiel, das wir gewinnen müssen.“ Saß, der an diesem Nachmittag auch als Hallensprecher fungiert, hat derweil andere Sorgen. Die Bande muss zurück in die Brüderstraße, bevor dort die Halle zugeschlossen wird. So bittet er die Zuschauer zum Abschied nicht nur, zum nächsten Heimspiel wiederzukommen, sondern auch beim Abbau des Spielfeldes mit anzupacken.

Robert Briest

Nächstes Heimspiel: 27.10., 19 Uhr, Brüderstraße, vs. Döbeln

Zu zweit einsam sein

PS3-Exklusivtitel „Beyond: Two Souls“

Jodie kann nicht mehr. Sie ist müde, hungrig, durchgefroren. Der Regen peitscht ihr ins Gesicht, als sie sich auf dem Dach des durch die Nacht rasenden Zuges mit Händen und Füßen gegen ihre Verfolger, die Cops, zur Wehr setzt. Es sind zu viele, aber sie will weder getötet noch gefangen genommen werden. So bittet sie, bevor sie vom Dach hechtet, in Gedanken ihren unsichtbaren Begleiter Aiden um Hilfe, jene geisterhafte Entität, die schon ihr ganzes Leben lang untrennbar mit ihr verbunden ist. Aiden sieht Jodie zum verzweifelten Sprung ansetzen, fokussiert all seine Kräfte auf sie, umschließt sie und versucht sie so vor den Pistolenkugeln und dem tiefen Fall zu bewahren.

Jodies Erinnerungen springen zurück in ihre Kindheit, als ihr Aiden half an die Kexke auf dem hohen Küchenschrank zu kommen, vorwärts zu ihrer Ausbildung beim CIA, wieder zurück zu ihrer ersten, von Schrecken geplagten Nacht im videoüberwachten Kinderzimmer im Forschungsinstitut für paranormale Phänomene. Zwischen den Gedächtnisfragmenten, all den losen Wiederfahrnissen ihres Le-

bens mit Aiden, versucht sie zu verstehen, wer sie wirklich ist.

In „Beyond: Two Souls“ erzählt das französische Entwicklerteam Quantic Dream („Heavy Rain“) 15 Jahre aus dem Leben einer Heldin wider Willen, die an ihrer Verbindung zum nichtmenschlichen Wesen Aiden stets wächst und zugleich zu zerbrechen droht. Auch wenn der nicht chronologische Erzählstil anfangs verwirrend und unzusammenhängend wirkt, verweben sich schon nach kurzer Zeit alle Lebensphasen von Jodie, gespielt von Ellen Page, zu einer epischen Geschichte. Selten oder noch nie hatte eine Videospieldfigur so viel Persönlichkeit. Der hohe Detailgrad in Design und Texturen sowie das extensive Motion Capture machen „Beyond: Two Souls“ zum wahrscheinlich schönsten Spiel der noch aktuellen Konsolengeneration. Durch sehr reduzierte Bildschirmanzeigen und die intuitive Steuerung kommen dabei dramatische Momente, wie Actionszenen dem Ideal vom emotionalen interaktiven Kino zum Greifen nahe. *Knut Holburg*

Ausführliche Kritik auf:
www.student-leipzig.de

Das fast perfekte Videospiel

Open-World-Titel „GTA V“ setzt neue Maßstäbe

Über eine Milliarde Dollar Umsatz bereits drei Tage nach dem Erscheinen, mehr als 15 Millionen verkaufte Exemplare, fünf Jahre Entwicklungszeit und eine Spielwelt, die größer als „Red Dead Redemption“ und die Vorgänger „GTA San Andreas“ und „GTA IV“ zusammen ist. Soweit die nackten Zahlen zu „GTA V“. Bereits der erste Teil der Reihe 1997 – damals noch in 2D – bestach durch das simple, aber geniale Spielprinzip, sich in einer riesigen Spielwelt frei bewegen und nach Belieben austoben zu können. Der Sprung in die dritte Dimension mit „GTA III“ 2002 war revolutionär. Mit „GTA V“ lässt Rockstar North die Konkurrenz erneut meilenweit hinter sich.

Die wohl revolutionärste Neuerung ist die Anzahl der zu steuernden Charaktere. Gleich drei höchst unterschiedliche Figuren stehen dem Spieler zur Verfügung, mit denen er versucht, durch Banküberfällen zu Reichtum zu gelangen.

Die Hauptmissionen sind dabei an Vielfalt nicht zu übertreffen. Billiges „bringe Objekt A nach B und töte C“ gehört größtenteils der Vergangenheit an. Ob rasante



„GTA V“

Bild: Rockstar North

Autoverfolgungsjagden, bei der auf der Autobahn ein Boot gekapert werden soll oder Tauchgänge mit einem U-Boot, Langeweile ist ein Fremdwort. Stellenweise schießt „GTA V“ dabei jedoch über das Ziel hinaus und überschreitet die Grenzen des guten Geschmacks, wie etwa das Foltern von Unschuldigen, was in geschmacklose Minispiele eingebettet wird. Eine Wahl hat der Spieler dabei nicht.

Die Spielwelt von „GTA V“ ist schlichtweg atemberaubend. San Andreas, so der Name des fiktiven Bundesstaates, ist zwar nicht die größte Spielwelt, die es je

gab, dafür aber bei weitem die vielfältigste und lebendigste: Malerische Strände, steile Gebirge, Los Santos als riesige Stadt, überwältigende Unterwasserwelten und Wüsten mit allerhand Flora und Fauna.

Was Rockstar North mit „GTA V“ aus der mittlerweile stark angestaubten Hardware von Playstation 3 und XBOX 360 herausholt ist unglaublich. Die riesige Sichtweite und fantastische Licht- und Schatteneffekte sowie die Detailverliebtheit begeistern. Nicht auszudenken, wie das Spiel aussehen könnte, käme noch eine Playstation 4-, XBOX One- oder gar PC-Version heraus. Der Sound ist perfekt, es kracht und knallt gewaltig.

„GTA V“ stellt an Umfang, Vielfalt und Technik alles Dagewesene inklusive seiner Vorgänger in den Schatten. Allein für die Erkundung der gesamten Spielwelt ist mindestens ein Urlaubssemester erforderlich. Dabei soll der Singleplayer-Modus nur zur Vorbereitung auf den Multiplayer-Modus dienen, der in den nächsten Tagen erscheinen soll. Also das perfekte Videospiel? Nicht ganz, aber verdammt nah dran.

Denis Gießler

Mach's dir selbst

Selbsthilfewerkstätten gibt es in Leipzig nicht nur für Fahrräder

Platte Reifen, verschlissene Keilriemen oder gerissene Bowdenzüge sind nicht nur ärgerlich, sondern belasten den ohnehin schon hageren Geldbeutel des Studenten. Dass man sich unweigerlich nach Alternativen zu den meist überkauften Vertragswerkstätten umschaut, ist die naheliegende Konsequenz. Dabei geraten schnell Selbsthilfewerkstätten in das Blickfeld des aufmerksamen Suchenden. Neben den bereits bekannten, vom Studentenwerk subventionierten, Fahrradwerkstätten existieren in Leipzig auch entsprechende Pendanten für die Freunde der motorisierten Fortbewegungsmittel.

Das Prinzip einer Selbsthilfewerkstatt ist ganz einfach: Unter Aufsicht und Anleitung eines Mechanikers können sich Interessenten stundenweise einen Arbeitsplatz mieten und zum Beispiel ihr Motorrad selbst wieder flott machen. Das nötige Werkzeug wird gestellt, gebrauchte oder neue Ersatzteile können vor Ort gekauft werden.

Die ersten Selbsthilfewerkstätten für Fahrräder öffneten bereits in den 1980er Jahren unter dem Dach von Vereinen und Verbänden. Ihre Zahl nimmt in den letzten Jahren kontinuierlich zu, vor allem in Großstädten, wo die Anzahl der Fahrräder hoch und der Reperaturbedarf entsprechend groß ist. „Viele Fahrradläden flicken doch heute keine kaputten Schläuche mehr, sondern bauen gleich neue ein“, sagt Roland Huhn, Abteilungsleiter Technik des Allgemeinen Deutschen Fahrrad-Clubs (ADFC). „Das kann am Ende schon mal zehn



Fahrradselbsthilfewerkstatt am Roßplatz

Foto: Julia-Marie Czerwonatis

Euro Preisunterschied ausmachen“, sagt Huhn.

Bei vier Reifen verhält es sich ähnlich. Wer zu entsprechender Arbeit bereit ist, kann problemlos selbst Hand ans Auto anlegen. Von Werkzeug bis Hebebühne haben die Werkstätten alles vor Ort. Auch Betriebsmittel, wie altes Öl, Kühlflüssigkeit oder sogar Altbatterien können direkt entsorgt werden.

Bei der Reparatur muss auch nicht jedes Ersatzteil gleich Neuware sein. Autoverwerter bieten oft viele gebrauchte Waren in gutem Zustand an. In Verbindung mit einer Selbsthilfe-Werkstatt kann so daher gleich auf zwei Wegen gespart werden. Allerdings sollte der Grundgedanke

der Kundschaft. „Ich wollte schon immer eine eigene Werkstatt haben“, erzählt KFZ-Mechaniker Falk Oecknick. Vor ein paar Monaten hat er sich diesen Traum erfüllt und als Einzelunternehmer seine Selbsthilfe-Werkstatt eröffnet. Inzwischen gibt es in der über 200 Quadratmeter großen Halle auf dem Gelände „An den Theklafeldern“ gut zu tun. Jeden Werktag, auch samstags, ist hier bis 20 Uhr Betrieb. Ganz früher, als angestellter Kfz-Mechaniker, brachte Oecknick beispielsweise Simson-Mopeds oder Kleintransporter technisch wieder auf Vordermann. Heute sind es dagegen Autos und Motorräder der Marke BMW, Honda oder Opel, die auf den drei Hebebühnen oder auf den Freiplätzen auf Mängel inspiziert und repariert werden.

Hannes Rother

Adressen:

KFZ-Selbsthilfewerkstatt „Mach Dir's Selbst“, Zschortauer Straße 96

Selbsthilfewerkstatt „Schraub selbst“, An den Theklafeldern 13-15

Poser's Zweirad & Car-Service, Delitzscher Straße 97

Anzeige

Pfennigpfeiffer®

Dein Spezialist für
Schreibwaren, Haushalt
und Papeterie!

-20%

Bei Vorlage
des Studentenausweises bis
31.10.2013.*

Den Pfennigpfeiffer-Markt in
Deiner Nähe findest Du unter
www.pfennigpfeiffer.de.

*Außer auf Bücher, Geschenkgutscheine und Tabak.
Nicht mit anderen Rabattaktionen kombinierbar.
Diese Aktion ist leider nicht gültig in unseren Märkten
in Cottbus und Montabaur. Für Druckfehler keine
Haftung! PFENNIGPFEIFFER Handelsgesellschaft mbH,
Zörbiger Straße 6b, 06188 Landsberg

Mit freundlicher
Unterstützung von

Berlitz

Erasmus+

Neues Programm für Studenten

Fast dreißig Jahre nach seiner Gründung erfährt das bekannte Austauschprogramm Erasmus seine größte Änderung. Unter dem Namen Erasmus Plus verbindet es künftig alle gegenwärtigen Förderprogramme der EU wie etwa Leonardo da Vinci, Comenius, Erasmus Mundus oder Tempus. Erklärtes Ziel ist es, den Prozess für Förderungen zu vereinfachen.

Mit einem Budget von 14 Milliarden Euro soll das neue Programm die Kenntnisse und Beschäftigungsfähigkeiten von europäischen Bürgern verbessern. Erasmus Plus startet im kommenden Sommer und läuft bis 2020. Das neue Programm soll auch den Austausch über die Grenzen der EU fördern. Dazu sollen Mittel für 135.000 Aufenthalte bereitgestellt werden. Insgesamt ist die Förderung von knapp fünf Millionen Studenten geplant. Karina Ufert, die Vorsitzende der European Students Union, bezeichnet das neue Programm als einen „Schritt in die richtige Richtung“.

Auch die gegenwärtige Erasmusstudentin El Linsell von der

Universität Leeds, die derzeit in Leipzig studiert, begrüßt die Neugestaltung des Erasmusprogramms. „Die Förderung bietet für Studenten nicht nur die Möglichkeit, zu reisen, sondern auch neue Fremdsprachen zu erlernen und Kulturen zu erforschen – und das nicht nur für reiche Leute. Das neue Programm wird noch ein wichtiger Aspekt für unser Europäisches Netzwerk und zukünftige Generationen.“

Die Universität Leipzig hat momentan mehr als 350 Erasmus-Hochschulpartnerschaften in ungefähr 150 Städten in ganz Europa, darunter die Cardiff Metropolitan University in Wales, die National and Kapodistrian University of Athens in Griechenland und die Universiteit Hasselt in Belgien. Das neue Programm bietet europäischen Studenten eine gute Gelegenheit, Europa zu entdecken und ihre Arbeitsmarktaussichten zu verbessern. Anmeldeunterlagen werden im Dezember veröffentlicht und interessierte Studenten sollen sich beim Akademischen Auslandsamt melden.

Kate Brady

Meldung

Kinderuni

Anmeldungen für die Herbstvorlesungen der Kinderuniversität Leipzig sind seit vergangenem Montag online möglich. Wissbegierige kleine Leute können sich seitdem unter der Adresse www.uni-leipzig.de/kinderuni für die vier Veranstaltungen am 8., 15., 22. und 29. November eintragen. Die Vorlesungen, die jeweils 16.30 Uhr beginnen, werden erstmals im Audimax am Campus Augustusplatz mit seinen 800 Plätzen stattfinden und dadurch deutlich mehr Platz für die Kinder bieten als bisher. Die Teilnahme ist kostenlos. Eröffnet wird die Vorlesungsreihe von Beat Siebenhaar vom Institut für Germanistik, der einen Vortrag zum Thema „Macht nüscht. HDGDL – Sprache in 'neuen Medien'“ hält. Eine Woche später erklärt Physikprofessor Frank Chicos, was genau Elektrizität ist. Außerdem erfahren die jungen Zuhörer von David Timm wie musikalische Ideen entstehen. Beendet wird die Kinderuni von Maria-Elisabeth Krautwald-Jungmanns. Die Veterinärmedizinerin hält eine Vorlesung über die Behandlung von Vögeln und Reptilien.

hjr

www.uni-leipzig.de/kinderuni/

Montag, 14. Okt.

Lesung
„Zwischen den Grenzen“ von Martin Schäuble; Literaturhaus Leipzig; Gerichtsweg 3; Saal 3; 19 Uhr.

Film und Diskussion
Blade Runner; Klubkinoklub; Schaubühne Lindenfels; Karl-Heine-Straße 50; 20 Uhr.

Film
Stein der Geduld; nato; Karl-Liebnecht-Straße 46; 20 Uhr.

Montagskneipe
Wilma; Treffpunkt: Augustusplatz vor dem Mendebrunnen, 21:15 Uhr.

Dienstag, 15. Okt.

Künstlergespräch
Mit Victoria Lomasko und Dan Perjovschi; Drawing Protest; Galerie für Zeitgenössische Kunst; Karl-Tauchnitz-Straße 9-11. Villa/Auditorium; 18 Uhr.

Podiumsdiskussion
Sächsische Familienpolitik im deutschen und europäischen Bezug; Friedrich-Ebert-Stiftung; Burgstraße 25; 18-20 Uhr.

Theater
Europe is a Woman; Leipziger Innenstadt; Peterstraße; 17-18 Uhr; Eintritt frei.

Film
Just the Wind; UT Connewitz; Wolfgang-Heinze-Straße 12A; 21 Uhr; Eintritt: 5 €/Ermäßigt: 4 €.

Mittwoch, 16. Okt.

Film
Tiger and Dragon; Konfuzius-Institut Leipzig; Otto-Schiller-Straße 1; 19 Uhr.

Podiumsdiskussion
Streitfragen Ost-West; „Is(s) was?! Essen und Trinken in Deutschland“; Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; Grimmische Straße 6; 19 Uhr; Eintritt frei.

Vortrag
Ohne Akzeptanz ist alles nichts! Vom schwierigen Brückenschlag. Von theoretischer Erkenntnis zur praktischen Anwendung; HTWK; Geutebrück-Bau; Karl-Liebnecht-Straße 132; Raum: G 119; 17:15 Uhr.

Konzert
Klassenabend Violoncello; Hochschule für Musik und Theater; Grassistraße 8; Kammermusiksaal; 19:30 Uhr.

Kneipentour
Wilma; Treffpunkt: Augustusplatz vor dem Mendebrunnen; 20 Uhr.

Vortrag
Präsidentensohn und Diplomat im Dienst der Tschechoslowakei: Reflexionen über Jan Masaryk; Geisteswissenschaftliches Zentrum; Specks Hof (Eingang A); Reichsstraße 4-6; 17:15 Uhr.

Donnerstag, 17. Okt.

Vortrag
Geografie des Fleisches; Halle 14; Spinnereistraße 7; 19:00 Uhr.

Film/ Diskussion
Bottled Life; GlobaLE; UT Connewitz; Wolfgang-Heinze-Straße 12a; 20 Uhr.

Lesung
„Traumland und Zuflucht: Heinrich Mann und Frankreich“ von Manfred Flügge; Bibliotheca Albertina; 19 Uhr.

Forum
Billig kommt teuer – Öffentliche Aufträge gesetzlich fair regeln; Friedrich-Ebert-Stiftung; Burgstraße 25; 18-20 Uhr.

Freitag, 18. Okt.

Theater
Europe is a Woman; Leipziger Hauptbahnhof; Promenaden; 15-16 Uhr; Eintritt frei.

Theater
Merhaba Türkiye - Hallo Türkei; Cammerspiele Leipzig; Kochstraße 132; 20 Uhr; Eintritt: 10 €/Ermäßigt: 6,50 €.

Sonntag, 20. Okt.

Wanderung
Sächsische Schweiz; Mehr Infos: wilma.uni-leipzig.de.

Montag, 21. Okt.

Kolloquium
„Hellenistische Prytaneia“; Institut für Klassische Archäologie; HSG; H1; 19 Uhr.

Dienstag, 22. Okt.

Lesung und Diskussion
„Gott und das Virus“; mit den Science-Fiction-Autoren Karlheinz und Angela Steinmüller; Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland; 19 Uhr; Eintritt frei.

Mittwoch, 23. Okt.

Lesung und Diskussion
Leuchtendes Grünzeug und Fluoreszierendes Bier. Schönes Futter aus der Biohacking-Garage; Halle 14; Spinnereistraße 7; 19 Uhr.

Vortrag
Der zukünftige Umgang mit Großprojekten – Erfahrungen und Ableitungen aus Stuttgart 21; HTWK; Geutebrück-Bau; Karl-Liebnecht-Straße 132; Raum G 119; 17:15 Uhr.

Lesung
„Maurice Guest“ von Henry Handel Richardson; Hochschule für Musik und Theater; 19:30 Uhr.

Vortrag
Erinnern und Verantwortung. Gegenwärtige Position im Leipziger Erinnern an die Völkerschlacht von 1813; Studium Universale; HSG. H1; 19-20.30 Uhr.

Tipp des Monats



Quelle: Frauenkultur

Mittwoch, 16. Oktober

Vortrag und Diskussion
Was bedeutet Queer-Feminismus? Mit dieser Frage beschäftigt sich die freie Autorin und Aktivistin Nadine Lantzsch aus Berlin; Frauenkultur; Windscheidstraße 51, 19 Uhr.; Der Eintritt ist frei.

Podiumsdiskussion
Der stete Kampf um Gleichberechtigung: Wann kommt die europäische Frauenquote?; Friedrich-Ebert-Stiftung; Burgstraße 25; 19:30 - 21:30.

Film/ Diskussion
Die Kraft der Schmetterlinge; globaLE; UT Connewitz; Wolfgang-Heinze-Straße 12a; 20 Uhr.

Performance
Blauverschiebung Nr. 6; Internationales Performancekunst Festival Leipzig; Galerie KUB; Kantstraße 17/18; 20 Uhr.

Ausstellung
„Studentisches Leben in Leipzig – Eine Spurensuche“; Galerie im neuen Augusteum; Augustusplatz 10; 19 Uhr.

Vortrag
Die Leistung der Leistung. Wie Leistungsgerechtigkeit „Rassismus verdeckt“; Frauenkultur; Windscheidstraße 51; 19 Uhr.

Freitag, 25. Okt.

Kolloquium
Musik als Ereignis – Theoretische Untersuchungen zu einer Ästhetik musikalischer Aufführungen und Folgerungen für die Musikpädagogik; Dittrichring 21; Raum 3.22; 14 Uhr.

Konzert
Zum Gedenken an die Völkerschlacht; Hochschule für Musik und Theater; 19:30 Uhr; Eintritt: 8 €/ Ermäßigt: 5 €.

Party
Slawische Nacht; Osteuropäische Live-Musik und Djs; 4rooms; Täubchenweg 26; 20 Uhr.

Poetry Slam
Felix Römer, Moriz Neumeier, Sarah Bosetti, Sulaiman Masomi; Musikalische Komödie; Dreilindenstraße 30; 20 Uhr; 10 €.

Workshop
Siebdruck-Workshop; TSCHAU TSCHÜSSI; Härtelstraße 4; 14-18 Uhr; Teilnahme kostenlos.

Workshop
Für Kulturwissenschaftler: Internationale Kulturfinanzierung; Career Center; HSG H16; 9 – 17 Uhr; Anmeldung erforderlich.

Sonntag, 27. Okt.

Konzert
Empire Escape, I am in Love; Werk 2/ Halle D; Kochstraße 132; Einlass 19 Uhr; VVK: 9,30 €

Vortrag
Geschichte und Erforschung der Flüsse Mitteldeutschlands und ihre kulturelle und wirtschaftliche Bedeutung; Naturkundemuseum; Lortzingerstraße 3; 11 Uhr.

Vortrag
Patch Adams - Joy of Caring; Theater-Fabrik Sachsen; Franz-Flemming-Straße 16; 14 Uhr.

Musik
Spinnerei VII - Festival für zeitgenössische Musik; Residenz; Baumwollenspinnerei; Halle 18; Spinnereistraße 7; 19:30 Uhr.

Montag, 28. Okt.

Lesung
„50 Mal Mund auf in China“ von Oliver Lutz Radtke; Konfuzius-Institut Leipzig; Chinabrenner-Gasthaus; Gieserstraße 18; 19.30 Uhr.

Musik
Offener Gitarrenabend; Villa; Lessingstraße 7; 20:30 Uhr.

Montagskneipe
Wilma; Treffpunkt: Augustusplatz vor dem Mendebrunnen um 21:15 Uhr.

Quiz
Deutschquiz; Noels Ballroom; Kurt-Eisner-Straße 43; 20 Uhr.

Information
Vorstellungsstraße des StuRa; Campus Augustusplatz; Universitätsstraße 5; 10 Uhr.

Theater
Lieben, Wein und Leben – Meine Lieder; Leipziger Pfeffermühle; Katharinenstraße 17; 20 Uhr.

Dienstag, 29. Okt.

Film
Kinder der Glücklichen – Nomaden im Iran; Frauenkultur; Windscheidstraße 51; 19 Uhr.

Konzert
Liederabend; Hochschule für Musik und Theater; Grassistraße 8; 19:30 Uhr.

Sprachen
Soirée Polyglotte; Treffen für Spracheninteressierte; Villa; Lessingstraße 7; 20 Uhr.

Mittwoch, 30. Okt.

Vortrag
Für unsere Wälder, gegen unsere Banken! Partisanen, Kunst und Politik in Slowenien ab 1945; Geisteswissenschaftliches Zentrum Specks Hof (Eingang A); Reichsstraße 4-6; 17:15 Uhr.

Film
Lebewohl, meine Konkubine; Konfuzius-Institut Leipzig; Otto-Schill-Straße 1; 19 Uhr.

Theater
Männer, Mädels und Moneten; Leipziger Funzel; Nikolaistraße 6-10; 20 Uhr; 20 €.

Samstag, 02. Nov.

Flohmarkt
Feinkost Flohmarkt; Karl-Liebnecht-Straße 36; 10 – 16 Uhr.

Mittwoch, 06. Nov.

Workshop
Neue Lern- und Lehrstrategien in den Geschichts-, Kunst- und Orientwissenschaften; Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig; Karl-Tauchnitz-Straße 1; 13 Uhr.

Donnerstag, 07. Nov.

Diskussion
Leipzigs Partnerstädte in Europa und der Welt: Je mehr desto besser?; Friedrich-Ebert-Stiftung; Burgstraße 25; 18-20 Uhr.

9	6						
4				8	6		
			4		2		
		3	2		5	8	6
	4						7
	2	6	3		8	5	
			9		1		
			7	6			3
							9
							1

	7			3		6	
3				6			1
6		8					5
		6					
		5	4	1	7		6
7	9		6		5		1
		3	7		6	1	8
	4	1					
9	6				8		2

Vorlesungsbingo

Das Spielfeld hat 5x5 Kästchen. Es gewinnt, wer zuerst eine 5er-Reihe markieren kann: senkrecht, waagrecht oder diagonal. Ein Feld kann markiert werden, sobald das in ihm notierte Ereignis = Zahl stattgefunden hat. Das Bingo-Feld ist automatisch entwertet. Mit den zugehörigen Zahlen können die Ereignisse möglichst zufällig über das Spielfeld verteilt werden.

Ereignisse:

01. Student kommt zu spät
02. Prof kommt zu spät
03. Jemand verschüttet Kaffee
04. Prof erwähnt Merkel
05. Prof erwähnt Fußball
06. Beamer funktioniert nicht
07. Student schläft
08. Prof macht schlechten Witz
09. Student niest
10. Jemand liest student!
11. Jemand surft auf Facebook
12. Prof „beantwortet“ nicht die eigentliche Frage
13. Jemand stellt eine unnötige Frage
14. Jemand isst einen Döner
15. Jemand bringt sein Kind mit
16. Handy klingelt
17. Jemand bekommt einen Anruf via Skype
18. Jemand geht auf die Toilette
19. Stift fliegt auf den Boden
20. Der FSR wird vorgestellt
21. Der Stura kommt vorbei
22. Jemand verlässt die Vorlesung früher
23. Jemand spielt ein Online Game
24. Jemand putzt seine Brille
25. Jemand putzt seine Nase
26. Student trinkt Bier
27. Student wacht auf
28. Student hat eine mit Wasser gefüllte Mate-Flasche in der Hand
29. Du siehst jemanden mit einem Pilzkopf
30. Du siehst jemanden mit Schafswolle auf dem Kopf

31. Du wirst mit Papier beworfen
32. Du siehst jemanden mit Undercut
33. Du hast Hunger
34. Deine Mama ruft an
35. Dein Laptop stürzt ab
36. Jemand weint
37. Jemand schnarcht
38. Student benutzt Stofftaschentuch
39. Student fotografiert mit dem Handy
40. Prof schreibt an die Tafel
41. Student isst einen Apfel
42. Studenten sitzen auf der Treppe im Vorlesungssaal
43. Studenten essen Schokolade
44. Prof lästert über BWL
45. Handy vom Prof klingelt
46. Strom fällt aus
47. Student pupst
48. Student holt Thermoskanne heraus
49. Student schreibt in seinen Kalender
50. Student seufzt
51. Student schaut einen Film
52. Student reibt sich die Augen
53. Jemand stört die Vorlesung
54. Jemand bucht einen Flug auf swooodoo
55. Prof tanzt
56. Prof macht die Raute der Macht

Impressum

student!
Die unabhängige Leipziger Hochschulzeitung
Lessingstraße 7
04109 Leipzig
Fon: 0341/355 204 51
Fax: 0341/355 204 52
online: www.student-leipzig.de

Auflage: 10.000 Stück

Druck: Leipziger Verlags- und Druckereigesellschaft mbH & Co. KG

Herausgeber: student! e. V.
vertreten durch die Vereinsvorsitzenden Christian Döring und Denis Gießler

Geschäftsführer:
Jan Nitzschmann

Anzeigen:
UniAnzeigenPool,
Inh. Eva-Maria Kasimir, info@unianzeigen.de,
0172 3411082

Chefredaktion (V.i.S.d.P.):
Robert Briest, Julia-Marie Czerwonatis, René Loch,
chefredaktion@student-leipzig.de

Redaktion:
Politik: René Loch, Sophia Neukirchner / Perspektive:
Julia-Marie Czerwonatis, Doreen Hoyer, Tobias

Ungerer / Wissenschaft: Robert Briest, Julia Rohrer,
Christian Döring, Martin Peters / Sport & Spiele: Knut
Holburg / Interview: Robert Briest / Thema: Miriam
Pschirrer & Mrijam Ratmann / Kultur: Anne Uhlig /
Service: Hannes Rother, Julia Thier / Kalender &
Rätsel: Mehmet Dogan / Leipzig: Sofia Dreisbach,
Melanie Schröder / Foto: Alexander Schlee / Layout:
Eva Bretschneider / Film: Ariane Dreisbach / Online:
Christopher Geißler, Jan Nitzschmann

Geschäftsbedingungen:
Zurzeit gelten die Mediadaten, Stand 2013. Alle
Rechte und Irrtum vorbehalten. Die Zeitung und die
in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind
urheberrechtlich geschützt. Nachdruck oder
Vervielfältigung (auch auszugsweise) ohne

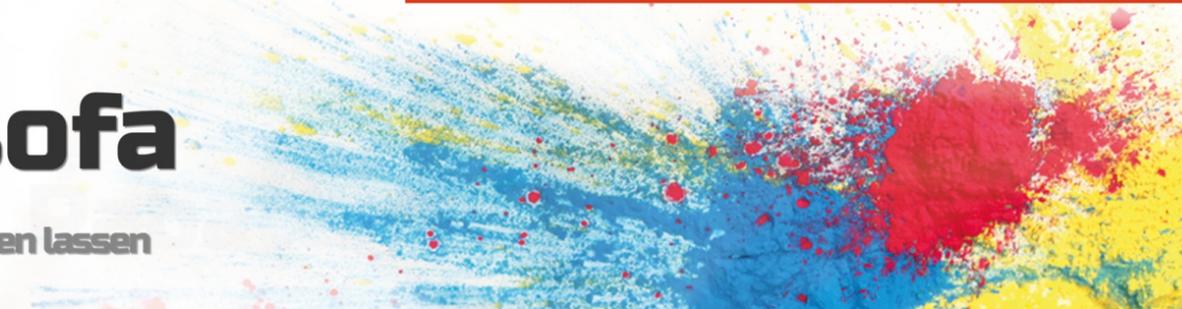
Genehmigung des Herausgebers sind mit Ausnahme
der gesetzlich zugelassenen Fälle verboten. Die
Redaktion behält sich das Recht auf Veröffentlichung
und Bearbeitung von unverlangt eingesandten
Manuskripten und Fotos vor und übernimmt
keinerlei Haftung. Namentlich gekennzeichnete
Beiträge entsprechen nicht unbedingt der Meinung
des Herausgebers oder der Redaktion. Erfüllungsort,
Gerichtsstand und Vereinsregister ist Leipzig. Die
Zeitung erscheint monatlich außer in den
Semesterferien und ist kostenlos.

Nächste Ausgabe erscheint am 11.11.2013
Anzeigenschluss ist der 31.10.2013,
Redaktionsschluss am 31.10.2013

Anzeige

Lass deine Skripte
online drucken & binden
auf www.drucksofa.com

Dein Rabattcode:
z6cdjm



Bei der VLW mieten
und weiterhin **49,00 EUR**
Zuzugsbonus pro
Semester kassieren.

Voller Studenten aber kein Hörsaal

Das VLW-Studentenpaket:

Garantierte Miete ab **3,50 EUR/qm**
solange Du studierst **plus 49,00 EUR**
Zuzugsbonus pro Semester



Gute Adresse

VLW-eg.de

Johannes T.
2. Semester

ab **3,50/qm**

Mädels WG
1. - 5. Semester

Volker Z.
6. Semester

Melanie H
10. Semester

ungs WG
Semester